Caps. 126

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten.

Fünfte Sammlung.

Berlin 1787.
bei Johann Friedrich Unger.

Anekdoten

und

Karakterzüge

aus

dem Leben

Friedrich des Zweiten.

Fünfte Sammlung.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium.

Berlin 1787.
bei Johann Friedrich Unger.

Beschluß des im dritten Stück abgebrochenen Briefwechsel zwischen dem König von Preussen und seinem General de la Motte Fouquet.

Zwei und dreißigster Brief.

den 7ten Junk.

Was ich in meinem lezten Brief von den Bewegungen des Feindes schrieb, ist durchaus falsch. Die Bauern und Garnhändler hatten diese Nachricht ausgebracht; ein starker Regen, der unsere Patrullen am Sehen hinderte, hatte sie ebenfalls irrig gemacht; einige Offiziers glaubten zu sehen, was sie nicht sahen, und ihre Einbildungs-

kraft ersezte was der Wahrheit abging. Alle diese Truppen sind grade noch eben da, wo sie immer gewesen sind; noch hat sich keiner von der Stelle gerührt; ich halte sie durch allerlei Märchen auf, die ich nach Gutbefinden aussprengen lasse; aber ich sehe denn doch gegen Ausgang des Monaths, oder Anfangs des künftigen, einigen Veränderungen entgegen. In einigen Tagen werde ich im Stande seyn, Ihnen eine wichtige Neuigkeit zu melden. Der Feind hatte sich vorgenommen, seine Operationen den 15ten Juli anzufangen; ich schmeichle mir, sein Plan wird zu nichte gemacht werden, und er wird sich genöthigt sehen, noch mehr als einen zu machen, ehe er das Ende des Feldzuges erreicht. Adieu mein Lieber, ich umarme Sie.

Friedrich.

Drei

Drei und dreißigster Brief.

Reichhennersdorf den 29ten Jun. 1759.

Gestern ist der Feind aufgebrochen; die Hauptarmee ist auf Bunzlau marschirt. Laudon kampirt bei Praußnitz, Bek soll an einem Ort seyn, der Horsitz heißt; der General Harsch ist nach Jaromirz gegangen: ihre Beckerei haben sie nach Teutschbrod geschikt. Ich gestehe, daß ich nicht recht weiß, was dies alles bedeutet. Unterdessen können Sie so ein zwei Hundert Dragoner, und eben so viel Husaren nach Glaz schikken, alles näher zu beleuchten. Morgen laß ich eine Avantgarde bis Trautenau vorrükken, um von allem was vorgeht, benachrichtiget zu werden, und diese Leute im Zaum zu halten, so lange wir in dieser Stellung sind. Dohna ist gegen die Russen marschirt, sie sind dreißig tausend Mann stark, und haben sich in drei Korps vertheilt. Dohna geht

auf das mittelste bei Nackal zu, und da mir seine Operation ohnfehlbar dünkt, so kündige ich Ihnen die guten Nachrichten, die ich erwarte, schon im Voraus an. Ich habe Schatzlar eingenommen, wir haben dabei einen Rittmeister, drei Husaren, einige Offiziers und ohngefähr Hundert Panduren zu Gefangenen gemacht. Ich bitte Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nehme.

Friedrich.

Vier und dreißigster Brief.

den 30ten Jun. 1759.

Ich schikke Ihnen das ganze Detail des feindlichen Marsches; Sie werden daraus sehen, wie plump die List ist, deren sie sich bedient haben, uns aus unsern Posten zu vertreiben, aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich habe Wedeln heute nach Trautenau geschikt, den Feind zu beobachten, und Nach-

rich-

richten von seinen Unternehmungen einzuziehen, Seidlitzen laß ich bis Lahn vorrükken, das feindliche Detaschement, das durch Bremischeiche marschirt, aufzuheben. Ich habe es für nothwendig geachtet, Sie von allem was vorgeht zu benachrichtigen. Da bei diesen Umständen Bülow in Tomhausen unnüz ist, habe ich ihn hier her kommen lassen, indes ich das Freibatallon und den Oberst Gersdorf auf den nehmlichen Posten lasse; er hat Ordre seine Rapports an Sie und an mich zu schikken. Leben Sie wohl mein Lieber, so bald etwas vorfällt, das der Mühe werth ist, werde ich es Ihnen unverzüglich melden. Ich umarme Sie herzlich.

Friedrich.

Fünf und dreißigster Brief.

den 2ten Juli 1759.

Man muß nicht so geschwind die Geduld verlieren mein Lieber. Dauns Entwurf ist

mit den Manoeuvers der Russen combinirt worden; nun aber rechne ich darauf, daß Dohna gestern eines von den Korps geworfen haben wird, ich kann nur erst den 3ten oder 4ten Nachrichten davon bekommen. Dies wird Dauns ganzen großen Entwurf verrücken; er geht nach Reichenberg, Janus ist in Praußnitz, Harsch in Jaromirz, Bek bei Skalitz. Seidlitzen habe ich nach Lahn geschikt; der Feind wird sich nach Mark Lissa wenden. Ich habe zwei Hauptsachen zu beobachten, erstlich, muß ich Landshut dekken, zweitens verhindern, daß ich nicht von Glaz abgeschnitten werde. Damit beschäftige ich mich izt. Es ist sehr schwer; aber schwer oder nicht, ich muß es zu bewerkstelligen suchen. Leben Sie wohl mein Lieber, ich umarme Sie.

Friedrich.

Sechs und dreißigster Brief.

den 3ten Juli.

Ich habe Ihren Rapport vom 2ten dieses erhalten, mein Lieber. Sie thun sehr wohl daran, daß Sie mir die ganzen Regimenter schikken, wie ich Ihnen auch selbst schrieb. Denn, wären sie durch Detaschirungen geschwächt, würden sie eben nicht sonderliche Dienste thnn. Sie haben ja dort das Regiment von Werner, Sie können es zu den erforderlichen Detaschements brauchen. Nun ist der General Laudon in Reichenberg eingetroffen, und hat sich dort mit dem General Wehla vereinigt. Ich denke heute zu erfahren, ob die Hauptarmee dem General Laudon gefolgt ist, oder ob sie noch bei Jung-Bunzlau steht. Unter diesen Umständen muß man nur Schritt für Schritt gehen; Uebereilung könnte gefährlich werden. Ich erwarte vom Obristlieutnant d'O,

bestimmte Nachricht, ob in der Gegend von Jaromirs Truppen stehen. Gestern sind unsere Leute bis Königshoff gewesen; sie haben ungefähr acht bis zehn Regimenter angetroffen. Bek hält sich bei Arnau, und deshalb denk ich, wird der Obrist-Lieutnant d'O nicht gar zu viel Schwierigkeit finden zu entdecken, ob Harsch etwas bei Jaromirs zurück gelassen hat, oder ob sein ganzes Korps mit ihm nach Königshoff marschirt ist. Ich muß das alles nothwendig wissen, meine Maßregeln darnach zu nehmen; denn so bald ich merke, daß sich der Feind Königshoff nähert, und das feindliche Hauptkorps nach Friedland marschirt, so müßten Sie alle Bataillons aus der Grafschaft Glaz an sich ziehen. Bin ich es aber, der sich mit d'O wieder vereinigt, so müssen Sie wieder bei Landshut an eben dem Ort kampiren, wo Sie ehedem schon gestanden haben. Ehe

Sie

Sie aber das geringste unternehmen, warten Sie noch bestimmtere Ordes ab. Ich umarme Sie.

Friedrich.

Sieben und dreißigster Brief.

den 4ten Juli.

Da ich nun mit Gewißheit weiß, daß sich die ganze östreichische Macht, nach Königshoff zu gewendet hat, so wird es nöthig seyn, daß Sie Ihre Maaßregeln dem zu folge nehmen. Sie werden so gut seyn, Ramins ganze Brigade an sich zu ziehen, und Ihren Marsch so einzurichten, daß sie den 17. gegen Abend hier eintreffen. Ich habe noch etwas auf dem Herzen, und das könnten Sie noch ausführen lassen: nemlich den Le Noble nach Scharffeneck, und nach Politz zu schikken, daß er alle Fortifikationen der Leute da bei Hutzberg zerstöhrt, und wenn

er von da zurükkommt, kann er mit allen Redouten und Verschanzungen die bei Bergigt und Wernersdorf sind, ein gleiches thun. Ich gebrauche diese Vorsicht im Voraus, damit wenn alle diese Posten zerstöhrt sind, gesezt der Feind wolle Glaz belagern, wir den Eingang auf der Seite von Braunau frei behalten. Morgen werde ich mit meiner stärksten Avantgarde nach Lahn aufbrechen, und ich lasse Ihnen noch 4 Batallons zurük, nemlich: die Seckendorfsche Brigade, nebst den Freibataillons Angelelli und Lüderitz. Der Posten den ich mit der Armee inne gehabt habe, schikt sich nicht für Sie, weil er zu weitläuftig ist, und ich glaube, Sie werden Ihre alte Redouten wieder einnehmen. Ich werde Ihnen morgen Kanonen und Haubitzen hier zurüklassen; übrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schuz nehme.

Da

Da die feindliche Macht zu Königshoff ist, müssen Sie hier her kommen, Sie können diesen Abend aufbrechen.

Friedrich.

Acht und dreißigster Brief.

Im Lager bei Lahne den 10ten Juli 1759.

Mein lieber General, Euren Rapport vom 8ten Juli, habe ich erhalten, und ich sehe nun sehr deutlich, daß ich sehr wohl that, Euch das Regiment von Neiß zu schikken, weil auf Eurer Seite nichts vorfallen wird, und im Fall daß Ihr Truppen brauchen soltet, steht uns ja der Weg immer offen, wieder welche dahin zu schikken.

Daun ist zu Mark Lissa, Laudon bei Greifenberg. Ich werde mich genöthigt sehen, meine ganze Macht zusammen zu ziehen, ihnen zu widerstehen; so daß zur Zeit der Entscheidung, die etwa den 5ten seyn könnte, ich

ich ausser Stande seyn werde, Euch beizustehen. Ich gebe Devillen 10000, und Harschen 12000 Mann; mit der Verstärkung vom Reg. von Mosel, seyd Ihr 19000 stark, und bei Eurem vortheilhaften Posten werdet Ihr ihnen wohl die Spizze bieten können. Ich bin Euer gnädiger König.

Friedrich.

Neun und dreißigster Brief.

Im Lager bei Schenk-Seifen
den 10ten Juli 1759.

Mein lieber General, ich habe Euren Rapport vom 9ten erhalten; Nun müßt Ihr darauf denken, wie Ihr die Panduren und Husaren aus dieser Gegend vertreibet, damit sie uns nicht in die Flanken fallen. Mich dünkt, dem Feinde sollte wohl die Lust vergehen, vorzurücken, wenn Ihr ihm einen Posten leichter Truppen entgegen seztet. Ich bin u. s. w.

Ihr

Ihr müßt Euch grimmiger anstellen, und nicht leiden, daß sich der Feind Euch vor der Nase in Friedland einniste.

Vierzigster Brief.

den 11ten Juli.

Sie wollen den Feind ins Garn lokken mein Lieber, aber es wird Ihnen nicht gelingen; er wird Sie nicht angreiffen, und will Sie blokiren. Man muß sich recht barsch stellen, bei erster Gelegenheit über ein schlecht postirtes Korps herfallen, und ihm tüchtig den Kopf waschen. Heute versicherte man mir, daß sich Daun bei Mark-Lissa verschanzt. Warum, weiß ich nicht, aber ich bin wahrhaftig gar nicht willens, ihn dort unten anzugreifen. Will der Feind mit seiner ganzen Macht durch Friedland dringen, suchen Sie ihm in den Rücken zu kommen; den Weg durch Konradswalde und die fried-

friedländschen Höhen bis Eider haben Sie frei; bei Rohhorn können Sie nichts machen; auf der Schönbergschen Seite ist der Fall sehr verschieden; genug ich stelle es Ihnen anheim, Sie können thun, was Sie für das zuträglichste halten, und ich sage Ihnen meine Gedanken nur, weil mir das Terrain jener Gegenden sehr bekannt ist. Ich habe hier ein sehr festes Lager; im Fall der Noth könnte ich vier Bataillons und zehn Eskadrons detaschiren, ohne daß mir mehr oder weniger als hundert tausend Mann beikommen könnten; seyn Sie meinetwegen also ausser Sorgen. Die Russen haben sich wie die kleinen Kinder; die armen Kleinen haben nur viezrig tausend Mann, und Dohna hindert sie sich zu rühren, wie sie versichern. Man sagt Daun wolle ihnen durch die Lausnitz ein Detaschement zur Hülfe schikken, aber sie denken nicht daran,

daß

daß mein Bruder so steht, daß er ihnen ihr Detaschement auffangen kann ehe es ankommt. Leben sie wohl mein Lieber, ich umarme Sie.

Friedrich.

Ein und vierzigster Brief.

Im Lager bei Schmottseifen
den 14ten Juli.

Es thut mir leid, mein lieber General, aus Eurem Rapport vom 12ten dieses zu ersehen, daß der Oberstlieutenant Lüderitz Eure Ordres in seinem Posten bei Friedland so schlecht erfüllt hat. Ihr müßt es keineswegs zugeben, daß der Feind diesen Posten inne habe, im Gegentheil müßt Ihr ihn weit von Euch zurük treiben. Durch den Konradswalder Weg könnt Ihr ihm in die Flanken fallen, und ihn sich seiner Wege scheeren heissen. Mir deucht der Feind hat

Euch weiß gemacht, daß er Euch heut angreifen wollte, um Euch abzuhalten den friedländschen Posten zu unterstüzzen. Vermuthlich sind durch diesen Zufall die beiden Freibataillone von Wide schon auf zwei oder drei Monath in Unthätigkeit gesezt worden; lasset für die Freibataillons einen Weg durchbrechen und die Pässe frei machen, so daß sie nicht von hinterwärts angegriffen werden können. Uebrigens habe ich nur hundert Mann in dem Posten zurükgelassen, die man um so leichter wieder heraus ziehen kann.

Wir müssen durchaus Revange haben, und diesen Schimpf in der Feinde Blut abwaschen.

Friedrich.

Zwei und vierzigster Brief.

Im Lager bei Schottseifen
den 17ten Julius 1759.

Ihren Rapport vom 16ten habe ich erhalten. Wenn ich die feindliche Macht genau überrechne, und noch so hoch annehme, kann ich dieses Korps nur achtzehn tausend Mann stark halten; wenn sich denn nun neunzehn tausend in einem vortheilhaften Posten gegen achtzehn tausend vertheidigen, muß es den erstern immer gelingen. Ihre Stellung ist mir sehr bekannt; weil ich selbst lange dort gestanden, und sie in allen einzelnen Theilen genau studirt habe; Sie können weder den Posten bei Schatzlar noch bei Trautenau angreifen: durch Altdorf können Sie nicht eindringen, das ist eine wahre Mördergrube; der Feind hat den Weg nach Bremisch-Johrsdorf so sehr durch grosse ekkigte Felsenstükken, die er darin geworfen

hat, zerstört, daß Sie nicht hindurch können, es sey denn, daß die Husaren absizzen und die Pferde am Zügel durchleiten. Der Posten bei Bergicht wäre endlich noch wohl mit Macht einzunehmen, aber es würde Menschen kosten, und lohnte am Ende nicht der Mühe. Sie müssen sich nur der Verhakke bedienen, aber sie müssen fest seyn, damit wenn der Feind etwas dagegen unternehmen sollte, wie er nicht unterlassen würde, man ihn derb fassen könnte. Gehen Truppen auf der Seite nach Paß hin, so muß man ihnen zuvörderst welche in den Rükken schikken: Sie sind an Infanterie stärker als diese Leute, ihre Kavallerie können sie beinah in alle diese Gegenden nicht brauchen; kommen sie mit vier tausend, so detaschiren Sie ihnen vier tausend im Rücken. Die Verhakke die man machen kann, sind erstlich: in den Weg von Libau nach Lindenau, in der

Gegend der vierzehn Nothhelfer bei Scharfenberg, und in den Waldungen auf der Seite nach Friedland zu. Sie müssen nothwendig einige bewegliche Posten ausstehen haben. Zum Exempel: Sie können sich nicht entbrechen, welche auf den Anhöhen bei Weißbach zu haben. Prägen Sie es diesen Posten ja ein, daß sie nur da sind, Sie zu benachrichtigen, und daß über einen Offizier, der es sich einfallen liesse, den Feind zur Unzeit zu erwarten, Kriegsrath gehalten, und er bestraft werden soll. Ihnen die Absicht der Feinde und ihre Verschanzungen recht verständlich zu machen, will ich Ihnen erklären, was das alles bedeutet. Daun hat Gemmingen an sich gezogen, der mit ungefähr sieben tausend Mann zur Reichsarmee detaschirt war, und er hat sich ein Lager zwischen Lauban und Mark-Lissa verschanzen lassen. Ich glaube er wird es heute Abend be-

ziehen. Obschon sich Dohna gegen die Russen nicht ganz gut benommen hat, erhebt Soltikow doch großes Wehklagen, weil Dohna über die Warte gegangen ist; er meint er sey nun von Thorn abgeschnitten, und schreit aus allen Kräften nach Hülfe. Der Hof zu Wien ist entschlossen, ihm ein Detaschement von dreizehn tausend Mann zu Hülfe zu schikken. Laudon erhält das Kommando über dies Detaschement, soll über Sagan nach Crossen gehen, dort über die Oder sezzen, und sich so mit den Russen zu vereinigen suchen. Gestern habe ich den Prinz von Würtemberg mit sechs Bataillons, zwei Regimentern Dragoner und Husaren nach Bunzlau detaschirt, mein Bruder Heinrich wird ganz grade auf Sagan gehen, jenes Detaschement unterwegens aufzuwikkeln, und es wieder des Weges schikken, den es gekommen ist. So lange Daun in Lauban bleibt, und

ich

ich hier mein Lager behalte, bin ich stark genug mich zu erhalten. Bekommt er aber den Laudon geschlagen zurük, so glaube ich, er werde von dieser Seite in Schlesien zu dringen suchen. Trägt sich dies zu, ehe sich der Prinz von Würtemberg mit mir vereinigt hat, so werde ich mich genöthiget sehen, drei Bataillons Infanterie und das Dragoner Regiment von Ihnen zu borgen. Daß ich einen guten Gebrauch davon machen werde, dafür stehe ich Ihnen. Schränkt sich Daun aber darauf ein, in seinen Verschanzungen zu bleiben, so werde ich Ihnen keine Katze abfordern. Ich bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schuz nehme.

Nun sehen Sie mein Freund, wovon die Rede ist; Daun wird wahrscheinlich nichts unternehmen, bis er die Russen erlöst hat, und das schmeichle ich mir sehr zu verhindern. Daun wird der Wiener Hof, oder

die Verzweiflung ihn nöthigen andere Maaßregeln zu ergreifen.

Drei und vierzigster Brief.

den 18ten Julii.

Allem Anschein nach sind es nur bloße Vorgeben und Pralereien der Feinde, daß sie nach Liebau, Schönberg und Konradswalde marschiren werden; ich wette, Harsch wird Sie nicht angreifen, und sich übermorgen zurükziehen; diese Menschen sind nicht stark genug, einen so furchtbaren Posten wie den Ihrigen zu überrumpeln; dieses geschieht in der Absicht, daß ich genöthiget werden soll, Ihnen ein Detaschement zu schikken, und nichts gegen Laudon, der gestern Abend nach Sagan aufgebrochen ist. Der Prinz von Würtemberg wird ihm zuvor kommen, und ich werde nichts von dem thun, was Daun mich gerne wollte

zu

zu thun nöthigen. Gott befohlen, mein Lieber, Sie werden eine gute Arrier-Garden-Affaire mit den Leuten bekommen. Die bei Schönberg müssen nur erst etwas jenseits Schönberg verfolgt werden, und nicht ganz bis Bertsdorf, die von Liebau, bis an das Kreuz, und durch die beiden Ebnen bis Schwarzwasser, nemlich durch den Liebauer Galgen, und die Anhöhen linker Hand bei Dittersbach; was die von Konradswalde betrift, so mögen Sie schlimmer mit ihnen verfahren als mit den andern. Leben Sie wohl mein Lieber, das ist alles was ich sagen kann, ich umarme Sie.

Friedrich.

Ich höre daß Sie zu allen Menschen sagen, der Feind sey vierzig tausend Mann stark; das gefällt mir gar nicht: erstlich, weil es nicht wahr ist, und er nur acht-

zehn tausend Mann stark ist. Zweitens, weil man unsre Leute nicht abschrekken muß, die von Natur nur zu sehr geneigt sind, sich abschrekken zu lassen.

Vier und vierzigster Brief.

den 20ten Julius.

Der Feind hat auf dieser Seite starke Bewegungen gemacht; noch kann ich Ihnen nicht bestimmt sagen, worauf er zielt: dies nöthigt mich behutsam zu gehen, damit ich stark genug, und im Stande sey, über ihn her zu fallen, wenn er etwas unternehmen will. Laudon ist detaschirt gewesen, ich habe ihm nach geschikt; er ist zurükgekommen, und der Prinz von Würtenberg treibt ihn ebenfalls zurük. Sie können nicht von Schweidniz abgeschnitten werden; einige Streifpartheien, die sich in die Gebürge schleichen, kommen nicht in

Betrachtung: sie können nicht sonderlich schaden: hier muß man nur aufs Große denken, und die Kleinigkeiten übersehen. Ich wollte meinen Kopf wohl zum Pfande sezzen, der Feind wird Sie nicht angreifen, und so lange Sie diesen Posten behaupten, wird er mehr als einmal darauf denken, bevor er vor Ihrer Nase nach Schweidniz durchzudringen sucht; ich kann nichts detaschiren, ohne den ganzen Kram aufs Spiel zu sezzen. Sie werden sehen, daß sich in einigen Tagen alles erklären wird. Adieu mein Lieber; denken Sie sich nicht eine so große Macht; der Feind kann aufs höchste gerechnet nicht über zwanzig tausend Mann stark seyn.

Friedrich.

Fünf und vierzigster Brief.

den 21ten Juli.

Der General Laudon ist zur östreichischen Armee, und der Prinz von Würtemberg nach Bunzlau zurükgekommen. Meinen Nachrichten zu folge, fehlt es der östreichschen Arme an Fourage, weil sie grün fouragirt *). Die Gegend wo sie steht, ist nicht reich genug, um daß sie sich dort noch lange sollte halten können; also glaube ich, wenn man nur noch acht Tage abwartet, wird ihre grosse Menge

Pfer-

*) Der König hat sich in seinen Kriegen so eingerichtet, daß seine Kavallerie von seinen Magazinen unterhalten wurde, oder er ließ sie so viel sichs thun ließ, trokken fouragiren: weil er die Erndten gern verschonte, und sich so Hülfsquellen für die Winterquartiere und den künftigen Feldzug vorbehielt. Diese Methode ist so zu sagen bei allen andern europäischen Armeen unbekannt. Die grosse Kunst zu subsistiren versteht man nicht.

Pferde sie aufzubrechen nöthigen. Bei Landskron werden schon vorläufige Anstalten gemacht, so bald sie sich zurükziehen, werde ich Ihren friedländischen Nachbarn ein gutes Detaschement zuschikken. Das ist alles was ich Ihnen vor der Hand von der Seite melden kann; der Feind wird Sie nicht angreifen, noch zu mir kommen, so lange wir unsre gegenwärtige Stellung behalten; aber man muß sich nur beisammen halten, und sich hüten, etwas zu detaschiren. Gott nehme Sie in seine heilige Obhut.

Friedrich.

Sechs und vierzigster Brief.

den 22ten Juli 1759.

Ich habe Ihren Brief vom 21ten dieses Monaths erhalten. Die Bewegungen die der Feind gemacht hat, können nur dahin ab-

abzwekken, Sie aus Ihrem Posten zu vertreiben: ihre Absicht ist gewiß nicht nach Glaz zu gehen. Aber ich denke, ihre Absicht ist, sich mit ihrer ganzen Macht zwischen Ihnen und Schweidniz zu sezzen; allein dieser Streich könnte über ihren eignen Kopf kommen; denn wenn sich nur ein einigermaßen ansehnliches Korps von Ihren Truppen in einen unzugänglichen Posten auf hohe Gebürge zwischen Friedland und Grissau sezt, so können Sie ihnen alle Kommunikation mit ihren Magazinen abschneiden, und sie werden aufbrechen müssen, weil es ihrer Armee an Brod fehlt. Ehe man aber zu diesem Mittel schreitet, muß man sehen, ob sie nicht Lust haben, Sie von Hartmansdorf her anzugreifen. Nehmen Sie aber ja nicht zu schwache Detaschementer. Zwei Bataillons und drei hundert Reuter ist zu wenig um eine Arrier-Garde anzugreifen; wenigstens müs-

müssen sechs Bataillons, sieben oder acht Kanonen und fünf oder sechs hundert Reuter genommen werden. So viel gehört aufs wenigste gerechnet dazu. Die Sechspfünder sind izt in Schweidniz, aber ich glaube nicht, daß Sie sie könnten kommen lassen, das wäre zu viel gewagt. Sollte es den Anschein haben, daß es dort unten zu etwas kommen könnte, und es fiele hier nichts vor, so kann ich Ihnen Krockow mit seinen drei Bataillons und zwei Eskadrons auf einige Tage leihen. Ich bin u. s. w.

Friedrich.

Ich glaube wir werden bald von einer Batailie mit den Russen hören.

Sieben und vierzigster Brief.

den 22ten Julius
im Lager bei Schmott-Seifen.

Der Feind hat heute den General Bek mit vier tausend Mann nach Neustadt detaschirt.

Da

Da ich voraus sezze, daß er von dort nach Trautenau marschiren wird, schicke ich heute Abend ein Detaschement ab, welches Krockow von Hirschberg ablösen soll, nemlich drei Bataillons Infanterie, und zwei Eskadrons Husaren, den Posten bei Landshut zu besezzen, und um es Ihnen, im Fall es thunlich ist, zu erleichtern, wenn sie mit Ihrem ganzen Korps aufbrechen, um den Feind anzugreifen, und alle seine Entwürfe zu vereiteln; wenigstens können Sie ihm doch in den Rücken kommen, und ihm die Zufuhre von Böhmen abschneiden: oder vielleicht können Sie auch über eines von den Korps, das Ihnen am nächsten zur Hand liegt, her fallen, und es schlagen wie es sich gehört. Uebrigens bittte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schuz nehme.

Friedrich.

Acht und vierzigster Brief.

Eure beiden Rapports vom 23ten Julius habe ich wohl erhalten. So lange Ihr Landeshut noch erhaltet, kann der Feind unmöglich große Fortschritte in Schlesien machen. Fünf Bataillons bleiben bei Landshut; Ihr könntet leicht mit 18 aufbrechen, und Euch zwischen Konradswalde und Friedland, des friedländschen Posten bemächtigen, um die dort befindlichen feindlichen Truppen aufzuheben, und ihnen ihre Zufuhr, von welcher Seite es auch sey, aufzufangen. Wenn diese Leute sich ganz und gar aus den Gebirgen heraus machen werden, wird es immer noch Zeit seyn, über sie her zu fallen; izt sind aber so viele Dinge in der Crisis, daß man erst eine Gelegenheit mit den Russen anzubinden abwarten muß, ehe man diesen Leuten eins auf die Ohren giebt, es sey denn,

daß sie verwegen würden, und sich ganz im Freien zeigten. In diesem Fall würde ich zusehen, ob es möglich wäre, ein kleines Detaschement von hier zu machen, nnd sie damit tüchtig auszuklopfen. Was die Liste der feindlichen Truppen, die Ihr mir geschikt habt, anbetrift, so ist sie nicht ganz und gar richtig; denn schon die sächsische Kavallerie ist nur vier Eskadrons stark, und vom Regiment Toskana ist nur ein Bataillon dort unten, aber ich werde diese ganze Liste mit Aufmerksamkeit durchsehen, und Euch dann schreiben, was wahr oder falsch darin ist. Ich bitte Gott, daß er Euch in seine heilige Obhut nehme. Im Lager bei Schmottseifen den 24ten Julius 1759.

Neun und vierzigster Brief.

Euer Rapport vom 20ten hat mir viel Vergnügen gemacht mein lieber General.

Ihr meldet mir, daß der vom General Deville detaschirte General Janus, da er auch bei Friedland durchdringen wollte, so tapfer vom General von Golz zurükgewiesen ist. Ich denke wie Ihr, daß sie Lust haben, nach Braunau zu gehen; aber ich hoffe, daß ehe sie daselbst ankommen, sie ihr Geschüz, und mehr dergleichen Sachen sollen verlohren haben. In diesem Fall, wenn sie durch die zerstöhrten Wege gehen sollten, könnt Ihr nichts besseres thun, als ihre Arrier-Garde überfallen. Der General-Major von Golz kann einige Berge besezzen, wo sie nothwendig hindurch defiliren müssen, und so werden sie so zu sagen Spießruthen gejagt. Ich stelle mir vor, daß Ihr diese Leute in zwei oder drei Tagen loß seyn werdet, und Ihr werdet sie ganz unbarmherzig harzelliren können, ehe sie zurükkehren. Morgen gehe ich nach Sagan, und mein Bruder der Prinz

Heinrich kommt hierher. Aber saget keinem Menschen ein Wort davon, ich verbiete es Euch. Ich bin ꝛc. Im Lager bei Schmottseifen den 29ten Julius 1759.

Friedrich.

Funfzigster Brief.

den 20ten August in Linderode bei Sorau.

Mein Freund *** hat zwölf tausend Oestreicher durchgelassen, die sich bei Kristianstadt mit den Russen vereinigt haben; sie wollen Glogau belagern, ich marschiere in vollem Flug, sie davon abzuhalten, allein ich bin schwach, habe nur 24 tausend Mann, alles Leute, die zweimal geschlagen sind. Sie verstehen mich. Ich weiß weder wo Sie sind, noch in was für Umständen Sie Sich befinden; geht es aber an, so schikken Sie mir Hülfe, der Trupp kann über Pridemast marschieren. Ich werde nicht leiden, daß

man

man Glogau belagre, ich will mich lieber schlagen, entstehe auch daraus was nur immer wolle. Das war die Sinnesart der alten Ritter, und dies ist auch die meinige. Morgen bin ich jenseits Sagan; übermorgen nahe bei Glogau. Antworten Sie mir ja recht schnell, mein Freund. Leben Sie wohl, ich umarme Sie.

Friedrich.

Ein und funfzigster Brief.

Ich denke mein Lieber, daß die drei Bataillons, und zwei Eskadrons Dragoner, welche Sie mir unter dem Kommando des General Mayer geschikt haben, wie auch die sechs Bataillons und hundert Husaren, welche mir mein Bruder detaschirt hat, morgen früh zu der hiesigen Armee stoßen werden; sonst kann ich Ihnen noch aus dieser Gegend melden, daß der Feind gestern zwischen Freystadt und Neu-Salza marschirt

ist. Er ist mit einem großen Schwarm Kosaken zu Beuthen angekommen, und die Oestreicher haben sich mit ihre zehn Regimenter Kavallerie, hier vor uns, dicht vor einem Defilee postirt. Ich habe mich in dieser Gegeud bei Bonau postirt, und bleibe Tag und Nacht unter den Waffen. Bei Tagesanbruch habe ich den Feind rekognoscirt, und ich habe die feindlichen Generals ebenfalls auf Entdeckungen ausgehen sehen, die sich nachher zu Pferde ganz langsam hinweg begaben. Eine Stunde nachher hat der Feind seine Zelter aufgeschlagen, so daß man heute wohl vergebens einen Angrif erwartet. Erfährt er nun noch, daß ich morgen Sukkurs erhalte, so ist wohl vorauszusetzen, daß dann noch weniger etwas merkwürdiges vorfallen werde. Ich umarme Sie zärtlichst. Bonau den 23ten 1759.

Friedrich.

Ihr geschlagner und gemißhandelter Diener hat mit 31000 Mann eine Armee von 50000 abgehalten, ihm anzugreifen, und sich auf Neusalz zu repliiren. Wir haben hier einen guten Posten, aber nur eine einzige Linie, einen Kordon darum zu ziehen. Morgen kommt der Sukkurs hier an.

Zwei und funfzigster Brief.

Im Lager bei Bohre.
den 26ten Sept. 1759.

Der gestrige Tag war kritisch mein lieber Freund. Der Feind hatte den 23ten sein Lager bei Freistadt aufgehoben, und war auf Neustädel marschirt. Ich sezte mich so gleich in Bewegung, um mich so zu postiren, daß ich ihm den Durchzug durch Neustädel und Beuthen verhinderte. Die ganze Armee, nemlich 24 tausend Mann, sind noch denselben Abend um 7 Uhr postirt worden; der

Feind hatte sich mit seiner ganzen Macht gegen die Defilees bei Röhl und Keltsch postirt; ihre Kosaken und Husaren 3000 an der Zahl waren in Beuthen. Den 25ten früh Morgens waren alle diese Truppen in Bewegung. Die Generals kamen uns zu rekognosciren, und wahrscheinlich dünkte ihnen unsre Stellung vortheilhaft, oder sie hatten nicht Lust sich groß den Kopf zu zerbrechen; genug, wir sahen sie sich sacht zurükziehen, und sie schlugen ihr Lager so auf, daß der linke Flügel an Altschau stieß und der rechte sich bis gegen Röhl zog. Gestern Abend meldete man mir, daß ein Tros ihrer Truppen über die Oder ginge, allein bis itzt sieht man noch ihre Wachtfeuer. Heute werden die Hülfstruppen der Armee hier ankommen, und ich warte nur auf Nachricht vom Feinde, um mich über die wirksamsten nnd am wenigsten gewagten Mittel zu bestimmen, wodurch ich

diese

diese schändliche Mordbrenner zwingen will das Land zu räumen. Ich vermuthe ihre Absicht ist, die Schlacht zu vermeiden, welches sich in kurzem zeigen muß. In diesem Fall wird man einen Streifereien-Krieg führen müssen, und zwar auf beiden Seiten der Oder; indes werden die Lager gut verschanzt, damit man dergleichen Detaschements, ohne Gefahr zu laufen, machen kann. So stehen die Sachen mein Freund. Nun ich wieder einige gute Truppen habe, besorge ich ganz und gar nichts: ich habe eine Auswahl meiner Armee nach Sachsen detaschirt. Der Feldzug wäre bei Guben geendet gewesen; die Russen waren im Begrif abzuziehen, und siehe, da kommt das unglükliche Detaschement von 10 Regimentern von der Daunschen Armee an; nun denken Sie Sich noch einige Bestechungen hinzu, und diese Elenden entschliessen sich Glogau zu belagern.

Ich glaube, der Entwurf dazu ist ihnen fehlgeschlagen; izt kommt es nur noch darauf an, das platte Land von dem Untergang zu erretten, womit es bedroht wird; gestern haben diese Kanaillen zwei Dörfer vor unsern Augen verbrennt, ohne daß man es hätte verhindern können. Genug, ich werde nichts vernachläßigen, und Sie können darauf rechnen, daß ich alles was von mir abhängt anwenden werde, dies alles so eilig als möglich zu Ende zu bringen. Das ist aber so leicht nicht, als man wohl denken sollte. Leben Sie wohl mein werthester Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Friedrich.

Drei und funfzigster Brief.

So eben erhalte ich Ihre Briefe vom 21ten dieses Monaths. Die Sachen stehen izt so, daß wenn Sie hier ein Loch zustopfen,

so

so machen Sie an einem andern Ort ein größeres. Schreiben Sie mir doch ob der Oberst Le Noble Kavallerie bei sich hat. Ich befinde mich hier in der Lage, daß ich 500 Pferde, aber nicht einen einzigen Mann Infanterie missen kann. Können Sie die 500 Pferde nüzzen, so will ich sie Ihnen schikken. Sie können dem Obersten Le Noble nur sagen, daß weil er so nahe bei Hirschberg ist, er nur grade an mich selbst schreiben soll, damit ich um so eher von dem, was in dortiger Gegend vorgeht, Nachricht bekomme. Von hier kann ich noch nichts schreiben, weil ich noch nicht alle meine Maaßregeln genommen habe. Alles was ich im Voraus sagen kann, ist, daß beide Armeen so viele Defileen vor sich haben, daß sie nicht viel zu ihrem Nachtheil thun können.

Hier werde ich alles mögliche versuchen, ob ich nicht einigen Vortheil über den Feind ge-

gewinnen kann, ob ich schon voraus sehe, daß dies sehr schwer auszuführen seyn wird. Wie man sagt, hat es Laudons Regimentern drei Tage hindurch an Brodt gefehlt: aber was thut ihnen das? Wenn sie kein Brodt haben, richten sie eine desto größere Niederlage unter dem Schlachtvieh an. — Bonau den 28ten Sept. 1759.

Friedrich.

Vier und funfzigster Brief.

den 28ten.

Die Barbaren stehen noch gegen mir über. Ich denke ihnen einen guten Streich zu spielen; gelingt er mir, so werden sie sich geschwind aus dem Staube machen. Ich gestehe Ihnen, daß ich sehr ungeduldig bin, ihrer loß zu seyn, nicht meinetwegen, sondern um des armen Landes willen, das sie durch Mordbrennereien und andre Abscheu-

lich-

lichkeiten zu Grunde richten. Ich werde Ihnen alles melden, was hier vorgeht.

Melden Sie mir ja, mein Lieber, wie es Ihnen geht, und wie es nach Görlitz zu steht. Leben Sie wohl, ich umarme Sie.

Friedrich.

Fünf und funfzigster Brief.

Sie können Sich das ganze Zusammentreffen dieser Angelegenheiten nicht vorstellrn mein Lieber, Laudon kann nur bei Oppeln oder Ratibor über die Oder gehen: man sagt, die Kroaten legen Magazine auf dieser Seite an. Diese Magazine müssen ruinirt oder weggenommen, und die Brükken bei Ratibor und Oppeln zu nichte gemacht werden, ehe Laudon ankommt. Ueberdem muß man auch einen Haufen Lumpengesindel zerstreuen, die sich das Ansehen geben wollen, als ob sie Kosel blokirten. Ich habe fünf

Es-

Eskadrons Husaren nach Breslau geschikt. Ich werde ihnen Ordre geben, nach Löwen aufzubrechen. Schikken Sie Wernern unverzüglich mit 5 Eskadrons seines Regiments dahin.

Unterrichten Sie sie aufs genaueste von den Absichten des Feindes auf Oberschlesien, und von den meinigen. Vielleicht kann er mit den zehn Eskadrons alles dreies ausrichten, nemlich: erstlich, die Magazine wegnehmen, die Brükken abwerfen, und den Feind aus Kosel vertreiben. Was mich betrift, ich kann meine Arme weder trennen, noch detaschiren, so lange noch die Oestreicher und Russen vereinigt sind. Sie stehen zwischeu Mecher und groß Osten im Lager. Ich erwarte den Augenblik ihrer Trennung. In einigen Tagen werden die Russen nach Posen, und Laudon nach Oberschlesien zurükgehen müssen.

Sie

Sie müssen wissen, daß ich mit ungefähr 2500 Husaren, 3500 Mann Kavallerie, den ganzen Feldzug über 6 bis 12000 Mann leichter Truppen, zehn östreichischen Kavallerie-Regimentern, und der ganzen russischen Kavallerie die Spitze geboten habe; so können Sie auch gewiß mit 20 Eskadrons Kavallerie, und zwei tüchtigen Husaren-Regimentern der Laudonschen Reuterei das nemliche thun. Drei seiner Regimenter sind gänzlich eingehauen, und die andern haben auch entsezlich gelitten. Es kommt nur darauf an, das Terrain zu wählen, daß die Kavallerie nicht agiren kann. Laudon hat nur 8000 Mann Infanterie, und seine Truppen schmelzen von Tage zu Tage mehr ein; seit fünf oder sechs Tagen haben sie kein Brodt mehr. Er wird einen erschreklichen Marsch machen müssen, der ihm gewiß wenigstens drei tausend Mann an Desertion kosten wird; dazu neh-

nehmen Sie noch an, daß die Rotheruhr bei seiner Armee wüthet, daß schlechte Nahrung und Schwäche ihn zwingen wird, sie so geschwind als möglich nach Mähren zu schaffen. Also, weit entfernt nur Schwierigkeiten zu sehen, stellen Sie Sich vielmehr eine neue ehrenvolle Laufbahn vor, die sich Ihnen eröfnet: Gott nehme Sie wie immer, in seinen heiligen Schuz. Sophienthal den 9ten October 1759.

Friedrich.

Sechs und funfzigster Brief.

Mein lieber Freund; der Feind ist gestern nach Buganowa und Rawitsch marschirt; Laudon und die Russen stehen noch beisammen; dem allen ungeachtet, lasse ich heute das Detaschement abgehen, welches den 29ten des Abends in Landshut sein wird. Der General-Major Thiele marschirt heute

mit seine fünf Bataillons, die Husaren von Malachowsky und der General-Major von Mayer mit dem Regiment von Platen, gehen bei Köben über die Brükke, bis Rauden, den 27ten bis Liegnitz, den 28ten bis Rostok, und treffen den 29ten in Landshut ein. Wenn Sie den 26ten Abends mit der Infanterie aufbrechen können, könnte Werner und Baireuth mit forcirten Märschen folgen, so könntet Ihr ganz stille bis Reichenbach, nemlich bis auf zwei Meilen von Landshut marschiren, und so dann den 31ten dieses Monaths in Neisse eintreffen. Aber in Trachenberg sind neun Bataillons; von da schikke ich sie ganz grade durch Brieg, von wo aus sie fünf Tagemärsche haben werden.

Laudon will durch Kalisch, Siradieu und Cherstockow marschieren; ich lasse ihn bis Wartenberg kotoyiren. So bald er aus dieser Gegend seyn wird, marschiren wir

grades Weges über Brieg auf Löwen. Wie es zugeht, weiß ich nicht; aber Laudon ist auf das genaueste von Eurem Marsch unterrichtet. Von hier aus, hat er nichts erfahren, ich traue Eurem Sekretair nicht sonderlich. Da der Feind sich aller Orten Bestechungen bedient, so gebt doch etwas genauer auf des Menschen Betragen Acht, besonders da wir in Zeiten leben, da man gegen Alles mißtrauisch seyn muß.

Wenn wir es mit unsern Operationen dahin gebracht haben, daß es dem Feind unmöglich wird, in Schlesien eine Belagerung zu unternehmen, so werdet ihr es vielleicht bewerkstelligen können, den Feind einen Theil des Uebels empfinden zu lassen, das er hier durch Plündern und Mordbrennen angerichtet hat. Es wäre eben kein so großes Unglük, ihnen Jägerndorf und noch eiuige Dörfer jenseits der Oppa zu verbrennen,

das

das wird sie verhindern, so viel Truppen hier auf unsrer Gränze zu halten.

Friedrich.

Ich bin herzlich krank mein Lieber, und das macht, daß ich nicht ganz zusammenhängend über alle diese Angelegenheiten schreiben kann, ich berufe mich aber auf Ihre Geschiklichkeit. Laudon muß 15 Tagemärsche machen, ehe er nach Ratibor kommt; Sie können ihm also viel zuvorkommen. Ich umarme Sie von Herzen. Leben Sie wohl.

Friedrich.

Sophienthal den 26ten October 1759.

Des Königs Unerschrokkenheit und Gleichgültigkeit in Gefahren war gewiß eben so ausserordentlich als alle seine Handlungen überhaupt.

Schon sehr frühzeitig, ehe noch der große König mit den Gefahren des Krieges vertraut geworden war, äusserte sich seine Unerschrokkenheit in Gefahren. Unter andern hatte er einst, als er den Feldzug am Rhein beiwohnte, die Linien von Philipsburg rekognoscirt, und ritt nachher mit einem starken Gefolge durch einen dünnen Wald, wo ihn die Kanonenkugeln aus den Linien beständig begleiteten, und hin und her Bäume neben ihm zerschmetterten. Deshalb brachte er sein Pferd aber nicht aus dem Schritt, und die Hand, die den Zügel hielt, verrieth nicht

die mindeste Bewegung. Diejenigen, die ihn bei dieser Gelegenheit beobachteten, bemerkten im Gegentheil, daß er fortfuhr ganz ruhig mit den ihn begleitenden Generaleu zu sprechen, welche in der Stille seine ausserordentliche Fassung in so augenscheinlicher Gefahr höchlich bewunderten.

Alle Züge dieser Art aus seinem langen thatenvollen Leben zu erwähnen, ist unmöglich; wir wollen nur noch einige davon anführen.

Im Jahr 1782 wurden zu Potsdam in Gegenwart des Königs einige Minen gesprengt, welche den Herbst vorher gelegt waren, um zu sehen, in wie fern sich das Pulver den Winter über erhalten habe. Die Wirkung derselben war auch völlig der Erwartung gemäß. Das dabey befindliche Korps Officiere aber wurde nicht wenig in Schrekken gesezt, da von den Granaten,

mit welchen die eine Mine gefüllt war, ein halbpfündiges Stük dem König, der sehr nahe dabei zu Pferde hielt, auf die rechte Lende fiel. Es ward aber bald alles vergnügt und beruhigt, da der König mit seiner gewohnten Gelassenheit des Geistes und seine Unerschrokkenheit in Gefahren ganz gleichgültig sagte: das bedeutet nichts; ich komme mit einem blauen Flek davon!

Bei einer von den Revüen bei Berlin ritt der König vor dem hallischen Thor in eine Gegend, wo viele Sandgruben gemacht waren. Das Pferd trat mit den Hinterfüßen fehl, so daß es damit in die Grube sank, und der Monarch, dem dies unversehens kam, weil er durch andere Gegenstände zerstreut war, beinahe vom Pferde gestürzt wäre, und sehr leicht in dem tiefen Grube hätte großen Schaden nehmen kön-

nen, wenn nicht sogleich ein Bürger, der als Zuschauer zugegen war, herbei geeilt wäre, und ihn aufgehalten hätte. Statt Zeichen des Schreks von sich zu geben, sagte er lachend weiter nichts als: Oho! — und zu dem Bürger: „Ich bedanke mich, mein Freund!“

Auf einer Reise nach Schlesien fiel des Königs Wagen in einen Sumpf um. Er war weder auf den Kutscher unwillig, noch im geringsten erschrokken, sondern sagte blos: Hier ist doch schlimmer Weg.

Von der Nachsicht, die der ewig unvergeßliche König bei Uebereilungsfehlern solcher Leute hatte, die er einmal mit seiner Gunst beglükte, können wir folgendes Beispiel anführen.

Voltaire hatte während seines Aufenthaltes bei dem Könige von Preussen, eine kleine lustige Schrift verfertiget, worin der Herr von Maupertuis, Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften, äusserst lächerlich gemacht wurde. Dem König war sie bekannt; er hatte insgeheim mit Voltairen darüber gelacht, der selbst, indem er daran arbeitete, einige von des Königs Ideen benuzt hatte. Aber Friedrich wollte nicht, daß sie bekannt werden sollte, weil die Ehre eines schäzbaren Gelehrten ihm lieb war. Indes erschlich Voltaire eine Erlaubniß, und darauf ließ er sie in Potzdam drukken. Der König nahm diesen Streich sehr übel auf. Die ganze Ausgabe wurde weggenommen und verbrannt. Friedrich vergaß in Voltairen den Philosophen, den großen Mann, den Freund, und Voltaire seiner Seits sah in dem großen Friedrich nur

einen aufgebrachten König, der sich einer litterarischen Streitigkeit mit zu vieler Hitze annahm.

Der Abbee des Prades der so gleich den Auftrag erhielt, von Voltairen einen Entschuldigungsbrief an Maupertius zu fordern, folgte ihm nach Berlin, machte ihm des Königs Willen bekannt, sagte ihm auch zugleich, er habe Befehl im Weigerungsfalle seine Antwort in seinen eigenen Ausdrükken dem Könige wieder zu sagen. Diese Antwort war so, wie ein aufgebrachter Franzose sie sich nur gegen seinen Untergebnen ungestraft erlauben kann. „Und das soll ich Seiner Majestät alles wieder sagen?" — „ja, antwortete Voltaire, und fügte noch eine unverzeihliche Unverschämtheit hinzu.

Bei klugen Menschen giebt es immer noch Hülfswege: ein König der nur König gewesen wäre, hätte Voltairen das

Gewicht seiner Hoheit fühlen lassen. Friedrich aber brach in ein lautes Gelächter aus, als er Voltairs Antwort vernahm, die ihm der Abbee stammelnd und bebend überbrachte. Er ließ sie sich einige mal wiederholen, und brach jedesmal in ein neues Gelächter aus. Da er in Voltairen den Philosophen wieder zu finden hofte, schikte er ihm den Orden, den Kammerherrenschlüssel wieder, (die sich jener in dem ersten Anfall von Unwillen, als Zeichen der Knechtschaft abgerissen, und dem Könige wieder zurükgeschikt hatte,) und ließ ihn zu sich nach Potzdam einladen.

Der Auftritt den dieser abermalige Beweis von Güte veranlaßte, gehört ebenfalls unter die beispiellosen Sonderbarkeiten. Voltaire erschien vor dem König mit der berüchtigsten Piece, dem Akakia, die der Zankapfel war, in der Hand. Er warf sie in das

Feuer, indem er sagte und einige mal wiederholte: Sire, dies sind die Ueberbleibsel jenes unseligen Buches, das mich um ihre Freundschaft gebracht hat. Nun denke man sich den König, der sich alle Mühe gab, den Akakia aus den Flammen zu erretten, und Voltairen der ihn mit der Feuerzange immer tiefer hinein zu bringen suchte. Es gelang dem Könige endlich: er verbrannte seine Manschetten und rettete das Buch. Die beiden Philosophen lachten, umarmten sich, und so endete der Auftritt.

Die Stände von Valangin hatten einen reformirten Prediger abgesezt, weil er gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen gepredigt hatte. Der Prediger wandte sich an den König, der so gleich eine Kabinetsordre mit dem gemessenen Befehl ergehen ließ, den Prediger wieder einzusetzen, und mehr Tole-

ranz

ranz zu beweisen. Die Stände schikten dagegen eine weitläuftige Deduktion ein, die zwar in den ehrfurchtsvollsten Ausdrükken abgefaßt war, aber doch, mit Berufung auf ihre Gerechtsame, gerade zu die Weigerung enthielt, den Prediger wieder einzusetzen, weil das ganze Volk vom Aufhören der Höllenstrafen nichts wissen wollte.

Der König, der gegen die Gerechtsame nichts einwenden konnte, und doch ungern einen gegebenen Befehl widerrief, schikte ihnen die Deduktion zurük, nachdem er folgendes Dekret darunter geschrieben hatte:

Si *mes sujets* de Valangin veulent être damnés éternellement, je n'y trouve rien à rédire.

Fréderic.

Wenn meine Unterthanen zu Valangin durchaus ewig verdammt

seyn

seyn wollen, so hab' ich nichts dawider.

Friedrich.

Ein gemeiner Soldat vom ersten Bataillon Leibgarde hatte die Gunst des Monarchen in so hohem Grade, daß er unangemeldet in des Königs Zimmer treten durfte. Er benuzte diese Freiheit oft dazu, etwas Geld von dem Könige zu fordern, dessen er, bei seiner unregelmäßigen Wirthschaft, immer bedurfte. Wenn der König sagte, er hätte kein Geld, so antwortete er: Gieb doch nur her; Du hast gewiß noch Dukaten in Deinem ledernen Beutel; und gemeiniglich erhielt er, was er verlangte.

Dieser Soldat verging sich einst auf der Wacht mit Worten gegen seinen Offizier, und als dieser drohte, ihn arretiren zu lassen, fällte jener das Gewehr mit

dem

dem Bajonet gegen denselben, als wollte er auf ihn losgehn, welches er gleichwohl nicht that, sondern auf seiner Stelle, in einer Entfernung von mehreren Schritten, stehen blieb. Auf diese Geberde lies ihn der Offizier arretiren, und dem Könige melden, welcher befahl, Verhör und Kriegsrecht über den Gefangnen zu halten. Das Kriegsrecht sprach ihm das Leben ab, und der König bestätigte die Sentenz ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, der Gefangne würde begnadigt werden. Er selbst war durch nichts zu bewegen, sich zum Tode zu bereiten, und gab noch, als er zum Richtplaz geführt ward, Beweise, daß er seiner Begnadigung gewiß sey. Sie erfolgte aber nicht, und er ward, zur Aufrechterhaltung der Subordination, erschossen.

Ein überaus junger Candidat, der erst von der hohen Schule zurükgekommen war, trat den König an, und bat, mittelst eingerichter Supplik, um eine so eben vakant gewordene sehr wichtige Inspektorstelle. Der König, den die Zudringlichkeit und der Eigendünkel dieses jungen Menschen verdroß, schrieb, statt aller Resolution, unter seine Supplik: II. Buch Samuelis, Kap. 10. Vers 5. Der Kandidat fand beim Aufschlagen die Worte: Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen, so kommet denn wieder.

Der König wechselte einstens, auf einer Reise nach Westphalen, die Vorspannpferde zu Schauen, wovon das Gebiet, wie bekannt, eine unmittelbare Reichsfreiherrschaft ist, die den Herren von Grote gehört. Der damalige Besitzer empfing den

Kö-

König ungefähr mit der Anrede, daß es ihn freue, Seine Majestät auf seinem Territorium zu sehen, u. s. w. Der König lächelte, und sagte zu seinem Gefolge: Voilà deux Souverains, qui se rencontrent! (Sieh da! hier kommen zwei Souverains zusammen!)

Der Inspektor S... an der N... Kirche zu P... war ein reicher und dabei geiziger Mann. Der König wußte, daß derselbe bei Hochzeiten und Kindtaufen immer durch die Kurrendeknaben eine Menge Speisen nach Hause schikte. Als der König die Predigerwohnungen an dieser Kirche neu erbauen ließ, kam der Inspektor S... schriftlich ein und bat, daß der König ihm auf seinem Hausflur zwei eingemauerte Spinden machen lassen möchte. Der König, der jedem die Freiheit ließ,

das Innere seines Hauses, nach eigenem Gefallen, einzurichten, wenn nur von aussen der von ihm approbirte Riß befolgt ward, und den es überdies verdroß, daß ein so reicher Mann nicht einmal eine solche Kleinigkeit wollte machen lassen, ohne den König zu behelligen, schrieb unter die Bittschrift:

Da kennt Ihr mich noch nicht, daß ich Euch soll Spelunken bauen, wo Ihr Euren Raub und Fraß drinn verbergen könnt.

Friedrich.

Der zu lebenswierigem Vestungsarrest in Magdeburg verurtheilte General Wallrawe schrieb eine Supplik an den König, die der dortige Kommandant, ihrer Seltsamkeit wegen, wirklich an den König abgehen lies. Sie bestand blos aus dem

88 Psalm. Um unsern Lesern die Mühe des Nachschlagens zu überheben, rükken wir ihn, so wie die Antwort des Monarchen, ganz ein.

Herr Gott, mein Heiland, ich schreye Tag und Nacht vor Dir.

Laß mein Gebet vor Dich kommen; neige Deine Ohren zu meinem Geschrey.

Denn meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bey der Hölle.

Ich bin geachtet gleich denen, die zur Hölle fahren; ich bin wie ein Mann, der keine Hülfe hat.

Ich liege unter den Todten verlassen, wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen, derer Du nicht mehr gedenkest, und die von Deiner Hand abgesondert sind.

Du hast mich in die Grube hinuntergeleget, ins Finsterniß und in die Tiefe.

Dein Grimm drücket mich, und drängest mich mit allen Deinen Fluten, Sela.

Meine Freunde hast Du ferne von mir gethan; Du hast mich ihnen zum Gräuel gemacht; ich liege gefangen, und kann nicht auskommen.

Meine

Meine Gestalt ist jämmerlich vor Elend; Herr, ich rufe Dich an täglich, ich breite meine Hände aus zu Dir.

Wirst Du denn unter den Todten Wunder thun? Oder werden die Verstorbenen aufstehen, und Dir danken? Sela.

Wird man in Gräbern erzählen Deine Güte, und Deine Treue im Verderben?

Mögen denn Deine Wunder im Finsterniß erkannt werden? oder Deine Gerechtigkeit im Lande, da man nichts gedenket?

Aber ich schreye zu Dir, Herr, und mein Gebet kommt frühe vor Dich.

Warum verstößest Du, Herr, meine Seele; und verbirgest Dein Antlitz vor mir?

Ich bin elend und ohnmächtig, daß ich so verstoßen bin; ich leide Dein Schrecken, daß ich schier verzage.

Dein Grimm gehet über mich; Dein Schrecken drücket mich.

Sie umgeben mich täglich, wie Wasser, und umringen mich mit einander.

Du machest, daß meine Freunde und Nächsten und meine Verwandten sich fern von mir thun, um solches Elendes willen.

Der König ließ ihm gleich auf der Stelle den 101 Psalm zur Antwort schreiben, dessen Inhalt folgender ist:

Von Gnade und Recht will ich singen, und dem Herrn lobsagen.

Ich handle vorsichtig und redlich bey denen, die mir zugehören: und wandle treulich in meinem Hause.

Ich nehme mir keine böse Sache vor; ich hasse den Uebertreter, und lasse ihn nicht bey mir bleiben.

Ein verkehrtes Herz muß von mir weichen; den Bösen leide ich nicht.

Der seinen Nächsten heimlich verläumdet, den vertilge ich. Ich mag des nicht, der stolze Geberden und hohen Muth hat.

Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß Sie bey mir wohnen; und habe gern fromme Diener.

Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeyhen nicht bey mir.

Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande; daß ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt des Herrn.

---

* * *

Der Professor Eberhard zu Halle ward, vor verschiedenen Jahren, von dem Oberkonsistorium zum Prediger in Charlottenburg bestellt. Die dortige Bürgerschaft, die ihr Augenmerk auf einen andern Prediger hatte, protestirte dagegen bei dem Oberkonsistorium aus dem Grunde, weil Eberhard die Apologie des Socrates geschrieben habe. Dieser Grund ward zu schwach gefunden und die Bürger zur Ruhe verwiesen. Sie wandten sich also an den König, und stellten vor, daß sie ihre Seelsorge keinem Manne anvertrauen könnten, der in öffentlichen Schriften behauptet habe, daß der verfluchte Heide Socrates selig wäre. Der König, dem es weh that, dem braven Socrates fluchen zu hören, schrieb ihnen zurük: Ich will daß Socrates se-

lig seyn, und Eberhard Euer Prediger werden soll.

Friedrich.

So ward also, durch eine und ebendieselbe Kabinetsordre, Eberhard in seinem Predigtamte, und Socrates in seiner Seligkeit, bestätigt.

Der

Der König hatte, wie jedermann weiß, ein sehr gefühlvolles ganz zur Freundschaft geschafnes Herz, und seine Anhänglichkeit für seine wahren Freunde verläugnete sich bis zu ihrem Tode nicht. Fand er Ursachen, irgend wo seine Freundschaft zurükzunehmen, so ließ er sich gewöhnlich gegen seine andern Freunde so weit herab, sich umständlich gegen sie über seine Gründe zu erklären, damit, wie er sagte, gar kein Zweifel über die Solidität seiner Freundschaft zurükbliebe. Seine ganze Seele erheiterte sich, wenn er sich der im Kreise seiner Freunde froh verlebten Stunden errinnerte. Der Oberste Senning, sein Lehrer in der Geometrie und Ingenieurwissenschaft, war einer von denen, die

seines genauern Umganges gewürdigt wurden. Bei den bekannten Mißhelligkeiten zwischen dem Könige als Kronprinzen, und seinem Herrn Vater wurde der rechtschafne alte Senning mit in seines geliebten Prinzen Schiksal verwikkelt. Friedrich als König ersezte ihm das alles auf die ihm eigne Art. Alter und Schwäche hielten ihn ab, seinen Herrn in den Feldzug 1740 zu begleiten. Er erhielt aber ununterbrochne Beweise seines Andenkens und seiner Gnade.

Aus dem Lager bei Brzezi den 27ten Mai 1741. erhielt er folgenden Brief.

Mein lieber alter guter Senning. Ich danke Euch, daß Ihr an den guten Begebenheiten Theil nehmt, womit das Glük mich begünstigt: Ihr habt sehr Recht, Euch für mich zu interessiren, da Ihr wißt, wie sehr ich Euer Freund bin.

Aus

Aus Frieden entsteht Krieg, sagt man immer; aber sichrer noch entsteht aus Krieg Frieden. Nach der lezten Schlacht halte ich dafür, daß die Oestreicher ausser Stande sind, den Krieg noch länger fortzusetzen, und so viel ich urtheilen kann, werde ich als friedlicher Bewohner von Charlottenburg oder Rheinsberg, Euch bald wieder umarmen, und Euch mündlich versichern können, wie viel wahre Achtung und Freundschaft ich für Euch habe. Lebt wohl mein lieber Senning.

Friedrich.

Der König blieb sein Freund, bis an seinen Tod. Er wohnte auf dem Schloß in Berlin, und wurde auch vom Schloß herunter begraben.

* * *

Aus eben diesen Zeiten der sorgenloseren Jugendjahre des großen Königs, schreibt

 sich

sich auch seine Freundschaft gegen die Frau von Camas *) her. Folgende Briefe hat er an sie geschrieben, welche der Uebersetzer nicht ohne einige Aengstlichkeit zu verdeutschen wagt, weil die gelehrten und geschikten Herausgeber der berlinischen Monathschrift sie unübersezt liessen, aus Besorgniß, ihnen ihre Originalität zu rauben. Und freilich müste derjenige, der es übernähme, ganz in der heitren Stimmung der Seele seyn, in welcher der König sie schrieb, um ihren angenehm muntern Ton ganz durchgängig zu treffen. Doch aber wäre es unbillig denen, die der fran-

*) Nachmalige Gräfin, eine gebohrne von Brand, und eine Dame von großem Geist und edlem Herzen. Sie war Oberhofmeisterin bei des höchstsel. Königs Frau Mutter — Sie war mehrere Jahre älter als der König, denn sie war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts geboren.

französischenn Sprache nicht mächtig sind, deshalb das Vergnügen vorzuenthalten, ihren ewig unvergeßlichen König auch von dieser höchst liebenswürdigen interessanten Seite, kennen zu lernen.

Neustadt den 11ten Nov. 1760.

Ich bin sehr pünktlich Ihnen zu antworten, und eile Sie zu befriedigen. Es ist doch sonderbar wie das Alter übereinstimmt! Seit 4 Jahren habe ich den Supee's entsagt, weil sie sich mit dem Gewerbe, das ich treiben muß, nicht reimen wollen; und an den Marschtagen besteht mein Mittagessen nur in einer Tasse Schokolade. Wir sind gelaufen wie die Narren, ganz aufgeblasen von unserm Sieg, um zu versuchen, ob wir die Oestreicher aus Dresden jagen könnten; sie haben uns von der Höhe ihrer Gebirge herab ausgelacht; ich bin stehendes Fusses wieder

der zurükgegangen, und habe mich wie ein kleiner Junge, vor Verdruß in eines der verwünschten sächsischen Dörfer verstekt. Nun muß man noch die Herren Kreistruppen aus Freiberg und Chemnitz vertreiben, damit wir zu leben und unser Unterkommen haben.

Ich versichre Ihnen, ich führe ein armseeliges Leben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch Niemand als ich geführt hat. Diese ganze Lebensart, diese Unordnung die gar kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß sie Mühe haben werden, mich wieder zu kennen. An der rechten Seite des Kopfes ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab, und fallen aus; mein Gesicht ist so runzlicht, wie das Falbala an einem Rok, der Rükken gewölbt, wie ein Mönch de la Trappe. Ich sage Ihnen das alles im Voraus, damit wenn wir uns etwan

wan noch in Fleisch und Knochen wiederse-
hen sollten, Ihnen meine Figur nicht gar zu
anstößig seyn möge. Nur das Herz bleibt
mir übrig, das ist so unverändert, und wird,
so lange ich athmen werde, die Gesinnun-
gen der Hochachtung und der zärtlichsten
Freundschaft für meine gute Mama bewah-
ren. Leben Sie wohl.

den 27ten November.

Sie sehen liebe Mama, mit welchem thä-
tigen Eifer Sie bedient werden. Hier ist
der Tobak. — Wir bringen hier unsre Win-
terquartiere in Ordnung, ich habe nur noch
eine kleine Reise vor, und dann will ich nach
Leipzig um auszuruhen, wenn die Ruhe dort
zu finden ist; für mich aber ist das nur ein
metaphysisches Wort, ohne Realität. Unter
uns gesagt liebe Mama, das ist ein wahres
Hunde-Leben das wir führen; aber man muß
sich

sich das nicht merken lassen. Leben Sie wohl, meine ganz Gute. Vergessen Sie mich nicht, Sie würden sehr unrecht daran thun, denn Niemand liebt uud schäzt Sie mehr als ich.

den 3ten.

Das muß man sagen, liebe Mama, Sie sind sehr erfahren, und ich gratulire Sie, daß Sie sich so gut auf die Wassersucht verstehen. Die vorgefallne Begebenheit ist ganz alltäglich; kein Hof, kein Kloster sogar, wo sich dergleichen nicht zutrüge. Ich, der gegen die Schwächen unsrer Gattung sehr nachsichtsvoll bin, ich steinige die Hofdamen nicht, die Kinder bekommen. Sie pflanzen ihre Art fort, statt daß jene finstre Politiker sie durch ihre unseelige Kriege zerstören. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir diese gar zu zärtlichen Temperamente lieber sind, als jene Keuschheitsdrachen, die unbarmherzig

über ihres Gleichen herfallen, oder zänkische Weiber, die gewiß wirklich boshaft und unhold sind. Man sorge dafür, daß das Kind gut erzogen werde, und beschimpfe die Familie nicht. Das arme Mädchen soll ohne Aufsehen vom Hofe kommen, und ihr guter Nahme so viel als möglich geschont werden.

Wir werden Frieden bekommen meine gute Mama, und ich nehme mir recht vor, mit Ihnen unter vier Augen zu lachen, wenn ich das Vergnügen haben werde Sie wiederzusehen. Leben Sie wohl liebe Mama, ich umarme Sie.

Meissen den 20ten December.

Hier schikke ich Ihnen meine gute Mama, eine Kleinigkeit, daß Sie sich meiner erinnern können. Sie können sich dieser Tabatiere entweder zu Schminke, oder Schönpflästerchen, oder Tabak, oder Zuckerwerk oder

zu Pillen bedienen: zu welchem Gebrauch Sie dieselbe auch nur immer bestimmen mögen, denken Sie wenigstens, wenn sie diesen Hund, das Sinnbild der Treue, sehen, daß derjenige der Sie Ihnen schikt, an Treue und Anhänglichkeit gegen Sie, alle Hunde der ganzen Welt übertrift, und daß seine Ergebenheit für Ihre Person, nichts ähnliches mit der zerbrechlichen Materie hat, die hier fabricirt wird. Ich habe hier für die ganze Welt Porzellain bestellt; für Schönhausen, für meine Schwägerinnen: kurz, ich bin izt nur an dieser zerbrechlichen Materie reich, ich hoffe, daß diejenigen die sie erhalten, solche für baar Geld annehmen werden. Denn wir sind arme Teufel, liebe Mama, uns bleibt nichts, als die Ehre, der Degen und Porzellain.

Leben Sie wohl meine liebe und gute Mama. Gefällt es dem Himmel, daß ich

Sie

Sie noch von Angesicht zu Angesicht wiedersehe, so werde ich mündlich wiederholen, was ich gesagt habe; wie ich es aber auch immer anstellen möge, werde ich das nur sehr unvollkommen ausdrükken, was mein Herz für Sie empfindet.

Im Hauptquartier zu Bettlern
den 8ten Juni 1762.

Ich bin sehr überzeugt, meine gute Mama, daß Sie aufrichtigen Antheil an dem Guten nehmen, das uns begegnet. Das Uebelste ist, wir sind so heruntergewesen, daß wir jezt aller Orten glükliche Ereignisse bedürfen, um uns wieder zu erheben; und zwei wichtige Frieden, die sonst allerwärts hinreichen würden, die Ruhe wieder herzustellen, dienen gegenwärtig zu weiter nichts, als in einen Weg einzulenken, den Krieg weniger unglüklich zu enden.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Himmel Sie so lange noch erhalte, bis ich Sie sehen, hören und umarmen kann. Allem Anschein nach, werden Sie bald wieder ruhige friedliche Einwohner Berlins werden können. Was uns Andre aber betrift, wir werden kriegen müssen, bis alles natürliche Feuer erlischt. Indes muß dies doch einmal ein Ende nehmen; und die einzige angenehme Aussicht die mir noch bei dem Frieden bleibt, ist, Ihnen mündlich versichern zu können, daß ich mit der größten Achtung bin, Meine liebe Mama, Ihr treuer Freund.

den 27ten.

Ich freue mich, meine gute Mama, daß Sie so gutes Muths sind; und ich rathe Ihnen sehr ihn noch zu verdoppeln. Es hat ja alles ein Ende, also muß man hoffen, daß auch dieser verwünschte

Krieg

Krieg nicht grade das einzige Ewige seyn werde. Seit dem der Tod eine gewisse Buhlschwester im Norden aufgepakt hat, ist unsre Lage sehr vortheilhaft verändert, und wird um vieles erträglicher als sie war. Man muß hoffen, daß sich noch einige gute Ereignisse zutragen werden, die man benuzzen wird, um einen guten Frieden zu erlangen.

Sie sprechen von Berlin. Ich wünsche sehr, Sie insgesamt dort zu wissen. Allein ich wollte, daß wenn Sie dahin gingen, Sie nicht wie die Vögel auf einem Zweig säßen, und daß Sie mit aller erforderlichen Würde daselbst bleiben könnten. Daher erwarte ich nur noch den Zeitpunkt, in welchem ich diese Sicherheit auf guten Gründen werde gestüzt wissen, um Ihnen zu melden, daß Sie dahin zurükkehren können. Nimmt dies alles einen guten ehrenvollen Ausgang, wie will ich dem Himmel danken, daß ich

Sie, meine gute Mama, wiedersehen und umarmen kann! Ja, ich sage umarmen: denn in dieser Welt haben Sie keinen Liebhaber mehr ausser mich. Sie können mich nicht eifersüchtig machen, und für meine Beständigkeit und Treue, habe ich ein Recht mir einen Kuß zur Belohnung zu fordern, Sie können sich nur darauf gefaßt halten. Finette mag dazu sagen was sie will, und sollte sie vor Aerger vergehen; denn seit ihrem verstorbnen Duc, hat sie keinen Küsser mehr.

Leben Sie wohl gute Mama. Verzeihung für die Armseeligkeiten, die ich Ihnen schreibe: das macht, ich bin allein, vergesse zuweilen meine Verdrießlichkeiten, habe Sie lieb, und mache mir das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, gern zu Nuz.

Peterswalde den 19ten October 1762.

Ich wollte daß ich alle Tage eine Festung einnehmen könnte, meine gute Mama,

da-

damit ich immer Ihre angenehme Briefe erhielte; aber Dumköpfe von Kommandanten lassen mir oft welche auf eine schimpfliche Weise verlohren gehen, und wenn ich denn auch Kaiser habe, die mir wohlwollen, so — — —. Nach dem allen urtheilen Sie nun, in was für einer hübschen Lage ich mich befinden muß. Lebte unser Kaiser noch, so würde diesen Winter noch Friede, und Sie könnten mit einem Sprung in Ihr sandiges Berlinisches Paradies zurükkehren. Aber das Publikum, das sich gern schmeichelt, hat ohne Grund geglaubt, der Friede würde der Einnahme von Schweidniz folgen. Sie haben auch vielleicht geglaubt, es könnte geschehen; aber ich versichre Ihnen, so viel ich einsehen kann, haben unsre Feinde noch nicht die geringste Lust, sich wieder zu vertragen. Urtheilen Sie denn also selbst, ob es klug seyn würde nach Berlin zurükzukehren, auf

die Gefahr, bei dem ersten Lärm nach Spandow zu flüchten.

Sie sagen mir von der armen Finette. Ach! meine liebe Mama, seit sechs Jahren her bedaure ich die Todten nicht mehr, wohl aber die Lebendigen. Es ist ein elendes Leben, das wir führen, und es ist nicht werth dessen Verlust zu bedauern. Ich wünsche Ihnen viel Geduld, liebe Mama, und alles Glük, dessen diese bedrängte Zeit nur empfänglich ist: hauptsächlich wünsche ich Ihnen die Erhaltung Ihrer guten Laune, als das größte und wesentlichste Gut, welches uns das Glük zu geben vermag. Was mich betrift, so wird meine alte Freundschaft und Achtung für Sie nie nachlassen. Ich bin versichert daß Sie davon überzeugt sind. Leben Sie wohl liebe Mama.

Leipzig den 22ten Jan. 1763.

Ein und funfzig Jahre sind keine Kleinigkeit, meine liebe Mama. Es ist beinahe der ganze Vorrath auf der Spindel der Madame Cloto, die unsern Lebensfaden spinnt. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme daran, daß ich bis dahin gekommen bin. Sie interessiren sich für einen alten Freund und Diener, dessen Gesinnungen weder Alter noch Abwesenheit verändert haben, und der izt mit einer Art von Ueberzeugung hoft, Sie noch wieder zu sehen und zu umarmen, wenn Sie es wohl erlauben wollen. Ja liebe Mama, ich glaube, Sie werden in Berlin seyn, ehe noch Flora die Erde mit ihren Geschenken verschönert hat, um mich poetisch auszudrükken; und wenn ich mich aufrichtig freue, jemanden in dieser Hauptstadt wieder zu sehen, so sind Sie es wohl; sagen Sie aber davon nichts. Dies ist nicht poetisch, und

 muß

muß buchstäblich verstanden werden. Möge doch der Himmel Ihre Tage behüten, und Sie mit so viel Seegen überschütten, als Ihre Tugenden es verdienen! daß ich Sie doch gesund, vergnügt und zufrieden wieder anträfe, daß Sie mir doch stets Ihre Freundschaft erhielten! ich verdiene sie nur durch meine unverbrüchliche Anhänglichkeit gegen Sie, gute Mama, welche ich bewahren werde, bis die feindseelige Parze meinen Lebensfaden abschneidet.

Dahlen den 6ten März 1763.

Ich werde Sie also wiedersehen, meine gute Mama, und ich hoffe, daß es zu Ende dieses Monaths, oder zu Anfang des April geschehen wird. Ich hoffe Sie so munter wieder zu finden, als ich Sie verlassen habe. Mich aber werden Sie sehr geältert und beinahe in der Kindheit finden, grau wie ein

Esel,

Esel; ich verliere fast täglich einen Zahn, und bin halb lahm vom Podagra, aber Sie werden Nachsicht mit den Gebrechen des Alters haben, und wir wollen von den vorigen Zeiten sprechen.

Da ist nun auch unser guter Markgraf von Baireuth gestorben. Das thut mir aufrichtig leid. Wir büßen Freunde ein, und die Feinde scheinen in Ewigkeit bleiben zu wollen. Ach meine gute Mama, wie fürchte ich mich vor Berlin, und den Lükken die ich finden werde! Aber ich will nur an Sie denken, und mich über das übrige täuschen. Seyn Sie überzeugt, daß es mir viel Vergnügen machen wird, Ihnen mündlich die Achtung und Freundschaft zu versichern, die ich bis ins Grab für Sie haben werde.

* * *

den 2ten Juni 1763.

Meine gute Mama, Ihr Brief und Ihr Andenken haben mir eine wahre Freude gemacht, weil es Beweise sind, daß es mit Ihrer Gesundheit besser geht. Man versichert mir, daß ganz und gar keine Gefahr ist, und daß Sie sich gänzlich wieder herstellen werden. In einer Stunde wird meine Schwester hier ankommen. Ich gestehe Ihnen, daß es mir viel Vergnügen macht. Sie müssen sich hübsch in die Luft machen, liebe Mama. Die freie Luft ist die wirksamste Arznei, sie wird Ihrem Blut wieder neue Lebenskraft geben, und Sie vollends gesund machen. Ich nehme sehr aufrichtig Theil daran. Sie kennen mein altes Herz, das immer noch das nemliche, und das ganz gemacht ist Sie zu lieben, so lange es leben wird. Leben Sie wohl liebe Mama. Sorgen

gen Sie, daß Sie bald hergestellt werden, und vergessen Sie mich nicht.

Ich werde Ihren Brief, meine gute Mama, meiner Schwester zeigen, sie wird sich freuen, daß Sie an sie denken. Es thut mir in der That leid, daß ich hier Ihrer Gesellschaft nicht geniessen kann. Aber ich finde doch, daß Sie sehr recht daran thun, sich zu schonen, und im Grunde könnte ich auch hier sehr wenig von Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft geniessen; denn wir sind hier, wie auf einem allgemeinen Landtag des heiligen römischen Reichs, mit dreißig Prinzen und Prinzessinnen umgeben; überdem hält mich meine Kränklichkeit ab, allen diesen Gastereien beizuwohnen. Nur bei den großen Feierlichkeiten finde ich mich ein, und suche dann zwischenher einiger Ruhe zu geniessen. Der alte Baron spottet meiner lahmen Beine, er ist mit dem Prinzen Friedrich in die

Wette gelaufen, wer dem andern vorkommen könnte. Was mich betrift, der ich mich auf einem Bein langsam fortschleppe, ungefähr so wie eine Schildkröte, ich sehe der Schnelligkeit ihres Wettlaufes zu, wie wenn ein Gichtbrüchtiger einem Ballet von Denis beiwohnte.

Gute Nacht meine liebe Mama; ich hoffe Sie wieder zu sehen, wann ich meine Beine wieder werde brauchen können, und ich die Treppen auf dem Schlosse hinaufklettern kann, die zu Ihrem Paradiese führen. Ich bin ewig, der älteste Ihrer Anbeter.

Friedrich.

Re-

Réponſe de main propre du Roi à l' Empereur, datée de Schönwalde le 14 Avril. 1778.

Monsieur mon Frere!

J'ai reçu avec toute la ſatisfaction poſſible la lettre que V. M. J. a eu la bonté de m'écrire. Je n'ai ni Miniſtre ni Scribe avec moi; ainſi V. M. J. voudra ſe contenter de la réponſe d'un vieux ſoldat, qui Lui écrit avec probité et avec franchiſe ſur un des ſujets les plus importants, que la Politique ait fourni depuis longtems. Perſonne plus que moi ne deſire de maintenir la paix et la bonne harmonie entre les Puiſſances de l'Europe; mais il y a des bornes à tout, et il ſe trouve des cas ſi epineux, que la bonne volonté ne ſuffit pas ſeule,

pour

pour maintenir les choſes dans le repos et la tranquillité. Que V. M: me permette de Lui expoſer nettement l'etat de la queſtion de nos affaires actuelles. Jl ſ'agit de ſavoir ſi un Empereur peut diſpoſer ſelon ſa volonté de fiefs de l' Empire? Si l'on prend l' affirmative, tous ces fiefs deviennent des Timarios, qui ne ſont qu' à vie, et dont le Sultan diſpoſe après la mort du poſſeſſeur. Or c' eſt ce qui eſt contraire aux loix, aux coûtumes et aux uſages de l' Empire Romain. Aucun Prince n'y donnera les mains; chacun provoquera ſur le droit féodale, qui aſſure ces poſſeſſions à ſes deſcendants, et perſonne ne conſentira à cimenter lui-même le pouvoir d'un deſpote, qui tôt ou tard le depouillera lui et ſes enfans de ſes poſſeſſions immemoriales. Voilà donc ce qui a fait crier tout le corps Germanique contre la façon violente, dont la Bavière vient d'etre envahie. Moi comme membre de l' Empire et comme ayant rappellé la paix de Weſtphalie par le traité de Hubertsbourg, je me trouve directement engagé à ſoutenir

les

les immunités, les libertés et les droits du Corps Germanique, les Capitulations Imperiales, parlesquelles on limite le pouvoir du Chef de l' Empire afin de prévenir les abus qui pourroit faire de sa préeminence. Voilà, Sire, au vrai l'état des choses. Mon interêt personnel n'y est pour rien. Mais je suis persuadé que V. M. me regarderoit Elle-même comme un homme lache et indigne de Son estime, si je sacrifiois bassement les droits, immunités et privilèges, que les Electeurs et moi avons reçu de nos ancêtres. Je continue a Lui parler avec la même franchise. J'aime et j'honore Sa personne. Il me sera certainement dur de combattre contre un Prince doué d'excellentes qualités et que j' estime personnellement. Voici donc selon mes foibles lumières, les idées que je soumets aux vues superieures de V. M. J. Je confesse que la Bavière selon le droit de convenance peut convenir à la Maison Imperiale; mais comme d'ailleurs tout autre droit lui est contraire dans cette possession, ne pourroit-on pas par des équivalents satisfaire le

Duc

Duc de Deuxpont; ne pourroit-on pas trouver de quoi indemniſer l'Electeur de Saxe ſur les alleux de la ſucceſſion de Bavière? Les Saxons font monter leurs pretentions a 37 Millions de florins, mais ils en rabattroient bien quelque choſe en faveur de la paix. C'eſt, Sire, à de telles propoſitions, en n'oubliant pas le Duc de Meeklenbourg, que V. M. J. me verroit concourir avec joie, parceque elles ſeroient conformes à ce que demandent mes devoirs et la place que j'occupe. J'aſſure a V. M. que je ne m'expliquerois pas avec mon frère avec plus franchiſe que j'ai l'honneur de Lui parler. Je La prie de faire Ses reflexions ſur tout ce que je prends la liberté de Lui repreſenter; car voilà le fait dont il ſ'agit. La ſucceſſion d'Anſpach y eſt tout-à-fait etrangère. Nos droits ſont ſi legitimes, que perſonne ne peut nous les rendre litigieux. C'eſt ce van Swieten qui m'en parla il y a je crois 4 à 6 ans et qui me dit que la cour Imperiale ſeroit bien aiſe ſ'il y avoit quelque troc à propoſer, parceque j'ôterois à ſa Cour la ſuperiorité des

voix

voix dans le Cercle de Franconie, et qu' on ne voudroit pas de mon voiſinage près d' Egra en Bohème. Je lui repondis, qu'on pouvoit ſe tranquilliſer encore, parceque le Marggrave d' Anſpach ſe portoit bien et qu' il y avoit tout à parier, qu' il me ſurvivroit. Voilà tout ce qui ſ'eſt paſſé ſur cette matière, et V. M. I. peut être perſuadée que je Lui dis la vérité. Quant au dernier mémoire que j'ai reçu du Prince Kaunitz, ledit Prince paroit avoir eu de l'humeur en le dreſſant. La reponſe ne pourra arriver ici qu'en huit jours. J'oppoſe mon flegme à ſes vivacités, et j'attends ſur-tout ce qúe V. M. I. aura la bonté de décider ſur les ſincères repréſentations que je prends la liberté de Lui faire, étant avec la plus heaute eſtime et avec la plus haute conſidération

Monsieur mon Frere
de Votre Majeſté Imperiale

le bon Frère et Couſin
Frédéric.

Uebersetzung.

Eigenhändiges Schreiben des Königs von Preussen, an den Kaiser, aus Schönwalde den 14ten April 1778.

Mein Herr Bruder!

Ich habe den Brief, den Ew. Kaiserliche Majestät, an mich zu schreiben, die Güte gehabt haben, mit aller ersinnlichen Zufriedenheit erhalten. Da ich weder Minister noch Sekretair bei mir habe, werden Ew. Kaiserl. Maj. sich mit der Antwort eines alten Soldaten zu begnügen geruhen, der redlich und freimüthig über einen so wichtigen Gegenstand schreibt, als die Politik seit langen Zeiten nicht dargeboten hat. Niemand hat wohl mehr als ich gewünscht, Frieden und gutes Vernehmen zwischen den europäischen Mächten zu erhalten; aber es hat alles seine Einschränkungen, und es giebt

Fälle,

Fälle, die so kitzlich sind, daß der gute Wille allein, Ruhe und Friede zu erhalten, nicht zureicht. Ew. Kaiserl. Maj. erlauben mir, Denselben die Frage über die gegenwärtige Lage unsrer Angelegenheiten deutlich zu erörtern und vorzulegen. Hier kommt es darauf an zu wissen, ob ein Kaiser willkührlich mit den Lehnen des Reiches schalten könne? Bejahet man dies, so werden alle diese Lehne Timariots, *) die nur auf Lebenszeit verliehen sind, und womit der Sultan nach dem Tode des Besitzers nach Willkühr schaltet. Dieses ist aber gänzlich wider die Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten des Reichs. Kein Fürst wird zu diesem Beginnen die Hand bieten; jeder wird sich auf das Lehnsrecht berufen, welches diese Besitzungen sei-

*) Ein Stük Land, das der türkische Kaiser einem Spahi zu seinem Unterhalt giebt, damit er allein, oder mit einer Anzahl Menschen, dienen soll.

nen Nachkommen zusichert, und keiner wird die Macht eines Despoten gründen helfen wollen, der ihn selbst oder seine Nachkommen über kurz oder lang, ihrer seit undenklichen Zeiten inne habenden Besitzthümer berauben würde. Dieses hat denn also die einstimmige Klage aller deutschen Reichsstände, über die gewaltsame Art mit welcher Bayern weggenommen ist, veranlaßt und rege gemacht. Ich, als Mitglied des Reich's, und da ich den westphälischen Frieden durch den Hubertsburgschen Traktat aufs neue bestätigt habe, ich sehe mich unmittelbar verbunden, die Freiheiten und Gerechtsame des deutschen Reichs, und die Kaiserlichen Wahlkapitulationen zu unterstützen, durch welche der Gewalt des Oberhauptes des Reichs Gränzen gesezt werden, um den Mißbräuchen vorzubeugen, welche er von seiner Uebermacht machen könte. Dieses, Sire, ist die wahre Lage der Angelegen-

genheiten. Ich habe kein persönliches Interesse dabei. Allein ich bin versichert, Ew. Majestät selbst würden mich als einen feigherzigen Mann, der Ihrer Achtung ganz unwerth wäre, betrachten, wenn ich die Rechte, Privilegien und Freiheiten, welche die Kurfürsten und ich von unsern Vorfahren ererbt haben, niederträchtigerweise aufgäbe. Ich fahre fort, eben so freimüthig zu sprechen. Ich liebe und ehre Dero Person. Es wird mir sicherlich wehe thun, gegen einen mit so vortreflichen Eigenschaften begabten Fürsten, den ich persönlich hochschätze, fechten zu müssen. Hier lege ich also die Gedanken, die ich nach meinen geringen Einsichten habe, Ew. Kaiserl. Maj. erhabner Einsicht vor. Ich gestehe, daß Bayern nach den Rechten der Konvenienz dem kaiserl. Hause wohl anstehen kann; da ihm aber anderweitige Rechte bei dieser Besitzung ganz zuwider sind,

könnte denn der Herzog von Zweibrükken nicht durch Aequivalente befriedigt werden; könnte denn nicht etwas ausgemittelt werden, den Kurfürsten von Sachsen in Ansehung der Ansprüche, die er auf die bayersche Erbschaft macht, abzufinden? Die Sachsen machen eine Forderung von 37 Millionen Gulden; aber um den Frieden zu erhalten, werden sie wohl etwas ablassen. Dergleichen Vorschlägen, von welchen der Herzog von Mecklenburg nicht ausgeschlossen werden müßte, würden Ew. Maj. mich mit Freuden beitreten sehen, weil sie meinen Pflichten und der Stelle, die ich behaupte, entsprächen. Ich kann Ew. Kaiserl. Maj. versichern, daß ich mich gegen meinen eignen Bruder nicht freimüthiger erklären könnte, als ich jezt die Ehre habe gegen Dieselben zu thun. Ich bitte, Ew. Maj. wollen das alles, was ich mir die Freiheit nehme Denenselben vorzustellen, in Erwägung zie-

ziehen, und überlegen, denn das sind die Fakta, von welchen hier die Rede ist, und worauf es ankommt. Die Anspachische Erbschaft gehört hier gar nicht her. Unsre Rechte auf dieselbe sind so gesezmäßig, daß sie uns Niemand streitig machen kann. Wenn ich nicht irre, sprach van Swieten vor 4 oder 6 Jahren davon; er sagte mir: der kaiserliche Hof würde es sehr gern sehen, wenn irgend ein Tausch zu Stande gebracht werden könnte, weil sein Hof durch mich alsdann die Mehrheit der Stimmen im fränkschen Kreise verlöhre, und man mich so nahe bei Eger in Böhmen nicht gern zum Nachbar haben möchte. Ich antwortete ihm, man könnte sich hierüber zur Zeit noch beruhigen, denn der Markgraf von Anspach sey noch munter und wohl auf, und es wäre wohl eine Wette darauf anzustellen, daß er mich überleben würde. Das ist alles, was

über diese Materie vorgefallen ist, und Ew. Kaiserl. Maj. können überzeugt seyn, daß ich Denselben die Wahrheit sage. Zufolge dem lezten Memoire, welches ich von dem Fürsten Kaunitz erhalten habe, scheint besagter Fürst übel aufgelegt gewesen zu seyn, als er es aufsezte. Die Antwort kann nur erst in 8 Tagen hier ankommen. Ich setze seinen auffahrenden Launen mein Phlegma entgegen: und hauptsächlich erwarte ich, daß Ew. Kaiserl. Maj. die Güte haben werden, über die aufrichtigen Vorstellungen zu entscheiden, welche ich mir die Freiheit nehme Denenselben zu machen. Ich bin mit der größten Hochachtung,

Mein Herr Bruder,
Ew. Kaiserlichen Majestät

guter Bruder und Vetter,
Friedrich.

Lettre de main propre du Roi à l' Empereur, de Schoenwalde le 20 Avril 1778.

Monsieur mon Frere!

Rien ne peut être plus glorieux pour V. M. I. que la résolution qu' Elle daigne prendre d'essayer à conjurer l'orage qui se prépare, et qui menace tant de peuples innocents. Les succès, Sire, que les plus illustres guerriers ont sur leurs ennemis se partagent entre bien des têtes, qui par leur valeur et leur conduite y concurent. Mais les bienfaits des Souverains envers l' humanité leurs sont uniquement attribués, parcequ'ils tiennent à la bonté de leur caractère. comme à l' élevation de leur genie. Il n'est aucune espèce de reputation à laquelle V. M. I. n'ait droit de prétendre, soit que ce soit des traits de valeur, soit que ce soit des actes de modération. Je La crois également capable des uns comme des autres, et V. M. I. peut être persuadée, que j' agirai rondement et me preterai de bonne foi à tous les

les moyens de conciliation que l'on pourra proposer d'une part pour prévenir l'effusion de sang innocent, et de l'autre, Sire, par les sentimens d'admiration, que j'ai pour Votre personne, et dont les profondes impressions ne s'effaceront jamais de mon coeur. Que V. M. I. soit persuadée, que si je me suis hazardé à Lui ouvrir les sentimens que j'ai pour Sa personne, que c'est l'impression pure et simple de la vérité. L'on m'accuse d'être plus sincère que flatteur, et je suis incapable de dire ce que je ne pense pas. C'est en attendant ce qu'il plaira à V. M. I. de régler, pour l'importante négociation dont il s'agit, que je La prie de me croire avec tous les sentimens de la plus parfaite estime et de la plus haute considération,

Monsieur mon Frere,
de Votre Majesté Imperiale

le bon frère et cousin
Frédéric.

Ueber-

Uebersetzung.

Eigenhändiges Schreiben des Königs von Preussen, an den Kaiser, aus Schönwalde den 20ten April 1778.

Mein Herr Bruder!

Nichts kann für Ew. Kaiserliche Majestät glorreicher seyn, als der Entschluß den Dieselben zu fassen geruhen, um zu versuchen das Ungewitter abzuwenden, das sich zusammen zieht, und so viel unschuldigen Völkerschaften droht. Die Vortheile, Sire, welche die berühmtesten Kriegshelden über ihre Feinde erhalten, werden unter viel Köpfe vrrtheilt, die durch ihre Tapferkeit und gutes Benehmen dazu beitragen. Allein, die Wohlthaten der Regenten gegen die Menschheit werden auch allein ihnen selbst zugeschrieben, weil sie von der Güte ihres

Ka-

Karakters, und der Erhabenheit ihrer Geistesfähigkeiten abhangen. Es giebt keine Gattung von ehrenvollem Ruf, worauf Ew. Kaiserl. Maj. nicht mit Recht Anspruch machen könnten. Es mögen nun Züge der Tapferkeit, oder Handlungen der Mäßigung seyn; ich halte Dieselben der einen so wohl als der andern fähig, und Ew. Kaiserl. Maj. können überzeugt seyn, daß ich ganz ehrlich verfahren, und mich mit aufrichtigem Herzen zu allen Mitteln der Aussöhnung verstehen werde, die man eines Theils vorschlagen könnte, um die Vergießung so vieles unschuldigen Blutes zu verhindern, und, andern Theils auch, Sire, um der Gesinnungen aufrichtiger Bewundrung willen, welche ich für Dero Person hege, und deren tiefer Eindruk nie in meinem Herzen verlöschen wird. Möchten Ew. Kaiserl. Maj. doch überzeugt seyn, daß wenn ich es gewagt habe, Denenselben

selben Gesinnungen an den Tag zu legen, welche ich für Dero Person hege, es der Ausdruk der einfachen lautern Wahrheit ist. Man beschuldigt mich, daß ich mehr aufrichtig, als Schmeichler bin, und ich bin in der That unfähig etwas zu sagen, das ich nicht denke. In Erwartung was Ew Kaiserl. Maj. über die wichtige Unterhandlung, von welcher die Rede ist, zu beschliessen belieben werden, bitte ich Sie zu glauben, daß ich mit der allervollkommsten Hochachtung und größten Verehrung bin,

Mein Herr Bruder,
Ew. Kaiserlichen Majestät

guter Bruder und Vetter,
Friedrich.

Anek-

Anekdoten.

1.

Der König hatte eine besondere Gabe, jedermann höflich und leutselig zu begegnen, wodurch Er alle Herzen einzunehmen wußte. Diese angeborne Höflichkeit verursachte, daß Er jedem, der Ihn auf der Straße grüßte, freundlich dankte und den Hut abnahm. Einst sagte der Monarch über Tafel: wann er in Berlin ausreite, müsse er fast immer den Hut in der Hand haben. Der Baron von Pölnitz antwortete: Se. Maj. hätten ja nicht nöthig, jedem der Sie grüßte, zu danken. **Ey warum nicht, mein lieber Baron? erwiederte der König lebhaft — Das sind alle Menschen so wie ich!** —

2. Der bekannte Graf Hodiß unterhielt sich einst mit dem Könige über das Herzogthum Schlesien, und versicherte, daß das

Haus

Hauß Oestreich stets sehr wenig daraus gemacht, und es noch zur Zeit Kaiser Karls des Sechsten sehr geringe geschäzt habe. Der König antwortet: ich habe also wohl daran gethan, es ihnen abzunehmen.

---

3. Nach der so rühmlichen Schlacht bei Soor bemeisterten sich die Oestreicher der Equipage des Königes, und nahmen ihm alles weg. Als seine Leute ihm solches meldeten, sagte er mit Lachen: Da sollen sie keine große Meinung von meinem Staate, und meiner Pracht bekommen!

---

4. Nach der Schlacht bei Liegnitz unterhielt sich der König mit dem damaligen englischen Gesandten Mitschel, unter andern wichtigen Gegenständen, auch über die Vorsehung, und deren Einfluß in menschliche Handlungen. Da sie nun hin und

wie

wieder nicht einerlei Meinung waren, sagte Mitschel lebhaft: glauben Ew. Majestät gewiß: sie bestimmt alle Begebenheiten in der Welt; und ich habe bemerkt, daß wenn sie recht große Sachen vorhat, sie Ew. Majestät dazu braucht, sie auszuführen. —

5. Es ist bekannt, daß die Kapuziner unter andern Obliegenheiten, auch bei entstehendem Feuer, zum Löschen eilen müssen. Das Königl. Palais in Breslau, das dicht am Kloster stehet, wurde im siebenjährigen Kriege vom Feinde angezündet, und brannte gänzlich ab. Als der König darauf nach Breslau kam, komplimentirten Ihn alle Fratres, und rühmten sich: an seinem Pallaste fleißig geholfen zu haben. — Ja, ia, ich sehe es, Herr Pater, erwiederte der König, denn mein Haus ist gänzlich zerstöhrt.

Kabinetsordern.

Kabinetsordern.

Se. Königl. Majestät von Preussen Unser allergnädigster Herr, remittiren an Dero General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directorium originaliter hiebey, was an Höchstdieselben unter Dero Etatsministers von Broich Unterschrift, wegen Einer zu Driesen in der Neumark ganz von neuem zu etablirenden Juden-Familie, unter einem Vorwand vom Tuchhandel, eingekommen.

Was den Umstand wegen der Unterschrift des rc. v. Broich betrift, da befremdet es Se. Königl. Majestät allerdings, daß dergleichen Sachen, wie die Ertheilung neuer Juden-Privilegien sind, und die überdem eine Verbesserung des Handels zur Absicht

haben sollen, durch ermeldeten Dero Etats-minister v. Broich zur Anfrage gebracht werden; allermaaßen es schlechterdings zum Ressort des General-Directorii gehöret, wenn von Kammern Ansetzungen neuer Juden-Familien gesuchet werden, die Sache gründlich zu examiniren, alle Umstände mit Ueberlegung zu dijudiciren, und sodann nebst beygefügtem Gutachten bey Sr. Königl. Maj. darüber anzufragen, auch nach der darauf erfolgten Resolution das weitere zu besorgen, wogegen der v. Broich, wegen der zu seinem Departement mithabenden Juden-Sachen, dasjenige nur observiren und im train und Ordnung erhalten muß, was der Judenschaft wegen bereits geordnet und resolviret worden.

Soviel aber obermeldete Sache selbst angehet: so erachten Se. Königl. Maj. überhaupt dem Lande sowohl als dem Commercio schädlich und nachtheilig zu seyn,

ohne

ohne gar besonders triftige Ursachen, mehrere Juden-Familien als bereits seyn sollen, anzusetzen, auch denenselben einigen Handel mit Tuch oder mit Wolle zu gestatten, wie denn die Judenschaft darunter keinen besondern *faveur* meritiret. Sollten nun in obermeldetem Casu besondere Umstände vorkommen, warum es nöthig und nützlich sey, eine neue Juden-Familie anzusetzen: so wollen Se. Königl. Maj. einen reiflich überlegten und pflichtmäßigen Bericht von Dero General-Directorio deshalb erwarten. Potsdam, den 15. Februar 1743.

Friedrich.

An das General-Directorium.

Se. Königl. Majestät von Preussen ꝛc. haben verschiedentlich wahrgenommen, daß die Generalpächter oder Beamten in ihrem

öfters sehr harten und ungebührlichen Verfahren gegen die Unterthanen, und wenn diese darüber klagen müssen, bey denen Kammern mehr Gunst und Protection finden, als es recht und billig ist, worüber die Unterthanen fast niemals, auch bey gegründeten Beschwerden Hülfe und Justice kriegen, sondern dem Willkühr derer Beamten so zu sagen gänzlich Preis gegeben werden. Wie nun Höchstdieselben der Meinung sind, daß dieses Uebel hauptsächlich von der Schuld derer Departements=Räthe herrühret, als welche wegen ihres Eigennutzes denen Beamten durch die Finger sehen und sie öfters gar vertreten, wenn sie gleich überzeuget sind, daß denen Bauern hie oder da zu nahe geschiehet; so befehlen mehrhöchstgedachte Se. Königl. Majestät Dero General=Directorium nochmals allergnädigst, diese Sache gründlich zu erwegen, und dergleichen hinlängliche

Mesu-

Mesures zu nehmen, daß die Cammern, und insbesondere die Departements-Räthe alles Ernstes angehalten werden, in denen vorkommenden Streitigkeiten zwischen Beamten und Unterthanen einem jeden wahres und unpartheyisches Recht ohne Ansehen der Person wiederfahren zu lassen, und für die Conservation der leztern mit mehrerm Eifer wie bisher zu sorgen. Potsdam den 22. Novbr. 1743.

Friedrich.

An das General-Directorium.

Dieweil auch bishero verschiedene Beamte die Bauern mit Stockschlägen übel tractiret haben, Se. Königl. Majestät aber dergleichen Tyranney gegen Dero Unterthanen durchaus nicht gestatten wollen: so wollen Höchstdieselben, daß, wenn forthin einem bewiesen werden kann, daß er einen Bauer

mit dem Stock geschlagen habe, ersterer sodann deshalb alsofort und ohne einige Gnade auf sechs Jahre zur Vestung gebracht werden soll, wenn auch schon dergleichen Beamte der beste Bezahler wäre und seine Pacht sogar pränumerirte. Die Churmärksche rc. Kammer hat demnach dieses denen Beamten gehörig zu insinuiren, und bekannt zu machen, auch wenn forthin der Casus arriviren sollte, daß ein Beamter einen Unterthan geschlagen, alsdann für lezten wider den Beamten Partie zu nehmen. rc. Berlin, den 15. Julii 1749.

Friedrich.

An die Churmärksche rc. Kammer.

Cabinetsschreiben an den Staats- und Justizminister v. Münchhausen.

Mein lieber Staatsminister von Münchhausen. Ich bin zwar weit entfernt auf die Original-Anlage der Freyin von Rackewiz, geb. Gräfin von Flemming, in ihrer großväterlichen Erbschaftssache mich einer unmittelbaren Entscheidung anzumaßen. Dies würde ein Machtspruch seyn, und Ihr wißt, daß ich solchen verabscheue. Das großväterliche Testament muß wohl in dieser Sache das Erkenntniß bestimmen, und ich will Euch daher hiermit nur auffordern dahin zu sehen, daß gedachter Freyin von Rackewiz in der Appellations-Sentenz alle diejenige reine, schleunige und unpartheiische Rechtspflege angedeihen möge, welche ihr nach meiner Justizverfassung gebühret. Ich verlasse mich hierunter lediglich auf Eure mir bekannte un-

unverrückte Rechtschaffenheit und Billigkeit.
Potsdam den 4ten Jul. 1780.

Friedrich.

Folgendes wird auf Verlangen eingerückt.

Da im ersten Theile dieses Werks in der zweiten Auflage auf der 106 Seite und in der dritten Ausgabe S. 93. von dem damaligen Beamten zu Alt-Landsberg auf eine für ihn nicht vortheilhafte Art Erwähnung geschehen, das Gegentheil davon aber durch eine an Ort und Stelle gehaltene Untersuchung erwiesen ist: so halten wir uns verpflichtet, zur Rechtfertigung des gedachten Beamten nachfolgenden Extract aus dem von der Hochlöbl. Churmärk. Krieges- und Domainen-Kammer an Se. Königl. Maj. abgestatteten Bericht, einzurücken.

„Aus den Protocollis ergiebt sich mit mehrerm, daß sämtliche Unterthanen der zu diesem Amte gehörigen 14 Dörfer einhellig

hellig eingestanden, wie sie von den an Se. Königl. Maj. immediate übergebenen Memorialen nichts wissen wollen, vielmehr sie viritim declariret, wie sie an gedachten Vorstellungen weder Theil hätten, noch Theil daran nehmen, weder selbst geklaget, noch wüßten wer geklaget oder wer zu klagen Ursach hätte, und daß sie so wenig über den Beamten zu klagen Ursach hätten, daß sie vielmehr mit ihm wohl zufrieden wären und ihn ja länger zu behalten wünschten. Commissarii führen dabei an, wie sie von dieser Declaration derer Unterthanen um so mehr überzeuget, als eines Theils die Verwunderung über alles dasjenige, so ihnen vorgehalten worden, aus dem Gesichte hervorgeleuchtet, und dieselben ihre Unschuld an allen diesen Klagen mit solcher Freimüthigkeit, die Liebe und das Zutrauen zu ihrem Beamten aber mit solchem Eifer an den Tag geleget, daß nicht allein überall die Schulzen und Schöppen jedes Dorfes bey ihrem Leib und

Leben

Leben versichert, wie sie gut dafür wären, daß in ihren Dörfern kein einziger vorhanden, welcher an diesen Klagen Theil nehme, sondern auch an theils Orten die Unterthanen Mann für Mann sich erboten, zu Gott einen körperlichen Eid zu schwören, daß sie an solchen Klagen so wenig Theil, als sie zu dergleichen Beschwerden Ursach hätten. Ferner haben Commissarii, da sie dieser Erklärung ohngeachtet, jede der Beschwerden, welche in den Memorialen angebracht, gründlich untersucht und nichts ihm zur Last fallendes haben ausfindig machen können, darauf angetragen, daß, da aus allen Umständen deutlich und klar erhelle, daß der Beamte auf eine gottlose Art verleumdet wäre, der falsche Denunciant, falls solcher ausfindig gemacht werden könnte, mit einer ihm gebührenden Strafe zu belegen sey." Welches denn auch von Sr. Königl. Majestät zur Genugthuung des Beamten, welcher noch viele Jahre dem Amte mit aller Rechtschaffenheit vorgestanden hat, genehmiget worden.

Die Sechste Sammlung wird gleich nach der Oster-Messe fertig.

Verzeichniß
der Verlags- und Commissions-Bücher, die bei J. F. Unger in Berlin zu haben sind.

Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen und deren Gebrauch im Kriege; mit einem Anhange von der Befestigung im Felde. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. von Brenkenhoff. Mit Anmerkungen begleitet. Nebst 27 Kupfertafeln. gr. 8. 2 thl. 8 gr.

Achard, C. F., Sammlung physikalischer und chemischer Abhandlungen, mit Kupfern. gr. 8. 1 thl. 8 gr.

Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. 12 gr.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friederich des Zweiten, mit dessen Bildniß, 1—4te Sammlung. 8. 1 thl. 8 gr.

Anfangsgründe der Mechanik, zum Gebrauch des Ingenieurs und Artilleristen, von einem Königl. Pr. Officier. Erster Band. Mit Kupf. 8. 1 thl.

Bamberger, Anekdoten der großbrittannischen Gelehrten des 18ten Jahrhunderts. gr. 8. 1 thl.

Beschreibung und Geschichte der Bastille, während der Regierungen Ludwig des XIV. XV. und XVI. 8. 12 gr.

Betrachtungen, philosophische, über Theologie und Religion überhaupt, und über die jüdische insonderheit. 2te Aufl. 8. 16 gr.

Beyträge, historisch-politisch-geographisch-statistisch- und militärische, die Königl. Preuß. und benachbarten Staaten betreffend. 1ter Band. mit Kupf. 4. 2 thl. 4 gr.

Derselben 2ten Theils 1ter Bd. — — 2 thl.

— — — 2ter Bd. — 2 thl. 4 gr.

Brüder, die falschen, oder die Wahrheit in einem hellerem Lichte. Ein merkwürdiges wichtiges Werk, geschickt, unmerklich zur Kenntniß der in der Welt herrschenden Irrthümer, Mißbräuche und Vorurtheile zu führen. 8. 4 gr.

Cavanilles, Don A. J., über den gegenwärtigen Zustand von Spanien. Aus der franz. Urschrift des spanischen Verfassers von J. E. Biester. gr. 8. 12 gr.

Correspondenz mit und über eine Berlinische Lais, zugeeignet dem Verfasser des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen. 8. 9 gr.

Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen, von Moritz, 1 und 2s Quartal. 8. 1 thl.

Derselben 2ten Bandes 1s St. von Moritz und Pockels. 8. 12 gr.

Erzählungen und Einfälle, vermischte, zur allgemeinen Unterhaltung. 1s—24tes Stück. 8. a 6 gr. 6 thl.

Figaro's Hochzeit, oder der lustige Tag. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Nach der Original-Ausgabe übersetzt. 8. 8 gr.

Gedike, Fr., Gedanken über die Uebung im Lesen. 8. 2 gr.

— — Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes in öffentlichen Schulen. 8 4 gr.

— — Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns. 8. 6 gr.

— — Schulrede beim Abschiede des Hrn. Prorektor Poppe ꝛc. gr. 8. 2 gr.

— — Pindari Selecta Capita. 8. 16 gr.

Gedächtnißpredigt auf den hochseligen König von Preussen Friedrich den Zweiten, von J. F. L. Löffler. gr. 8. 2 gr.

Gedächtnißrede auf Friedrich den Einzigen, von A. Riem. gr. 8. 2 gr.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland vom General Lloyd. Aus dem Englischen übersetzt mit verbesserten Planen und Anmerkungen von G. F. v. Tempelhoff. 1ter Band. gr. 4. 3 thl.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten. Als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd von G. F. v. Tempelhoff. Zweiter Theil, welcher den Feldzug von 1758 enthält. gr. 4. 3 thl.

Hartsinks, J. J., Beschreibung von Guiana, oder der wilden Küste in Südamerika, 1ter Theil. Aus dem Holländischen und mit Zusätzen von M. J. E. Fabri. gr. 8. 1 thl. 12 gr.

Jülchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte. 8. 18 gr.

Juristisch-ökonomische Grundsätze von Generalverpachtungen in den preuß. Staaten. 8. 1 thl.

Kochbuch, neuestes berlinisches, oder Anweisung alle Speisen und Saucen schmackhaft zuzurichten. 8. 12 gr.

Kriegesnachrichten des Marquis von Feuquiere. Eine freie Uebersetzung von einem Königl. Preuß. Officier. Mit vielen Kupfern. gr. 8. 3 thl.

Die Kunst geschwind und mit wenig Mühe eine Stickerin zu werden. 1—3s Bändchen. 8. mit Kupf. 7 thl.

Linguets Denkwürdigkeiten der Baßille. Aus dem Französischen. gr. 8. 8 gr.

Magazin, berlinisches, der Wissenschaften und Künste. 1s—5s Stück. gr. 8. 2 thl. 12 gr.

Manövers für die Infanterie, durch welche sie der Kavallerie nicht nur Widerstand leisten, sondern dieselbe auch mit Vortheil angreifen kann. m. K. 8. 12 gr.

Maria. Eine Geschichte in 2 Bänden. 8. 1 thl. 8 gr.

Merciers Nachtmütze. 1r—4r Theil. 8. 3 thl.

Militärische Monatsschrift. 1ter und 2ter Jahrgang. 8. 8 thl.

Mörschels, D. E., Geschichte der Mark Brandenburg, seit der Errichtung derselben, 1ter und 2ter Theil. 8. 1 thl. 12 gr.

Nachricht, kurze, vom Tode des Königs. Ein Schreiben aus Potsdam. 8. 1 gr.

Nachrichten von einigen berühmten Schulanstalten in Deutschland. Erstes Stück. Vom hallischen Waisenhause. 8. 4 gr.

Titi Petronii Arbitri Satyricon et Fragmenta. 12.
auf Pergamentpapier 1 thl. 8 gr.
auf ander fein Papier 18 gr.

Predigt über die falsche Lehre von ewigen Höllenstrafen. Von dem Verfasser des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen, ohne Unterschied der Religion. gr. 8. 6 gr.

Reglement, neuestes, für die sämmtliche Kaiserl. Königl. Kavallerie. gr. 8. 1 thl.

Reisen, kleine. Lektüre für Reise-Dilettanten. 1 —
Band. 8. 2 thl. 1
Rousseau's, J. J. Bekenntnisse. 2 Theile. gr. 8. 1
— — Selbstgespräche. gr. 8. 1

Savary's Zustand des alten und neuen Aegypten. dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen Professor Schneider. 1 th

Schneiders, J. G., Sammlung vermischter Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie und Handlungsgeschichte, m. K. gr. 8. 1 thl.

Schwagers, J. M., Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse, 1ter Theil. gr. 8. 20

Sophonisbe. Trauerspiel von Ephen. Für die Berlinische Bühne bearbeitet von Plümicke. 8. 5

Stuve, J., Vorstellungen an Eltern, die ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken. gr. 8. 2

Tellers, W. A., drey Predigten bey Einführung d Gesangsbuchs. gr. 8. 3

— — kurze wahrhafte Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge. 8.

— — Predigt bey des Herrn Koblank Introducti gr. 8. 2

Ueber die sogenannten Pensionsanstalten in Berlin. gr. 3

Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von G. E. Lessing. 8. 1

Untersuchung über die Natur und Behandlung des Kindbetterinnenfiebers oder der Entzündung der Eingeweide bei Wöchnerinnen. Aus dem Franz. des Herrn Roche übersetzt. Mit Anmerkungen von D. C. G. gr. 8. 9

Vertheidigung des Pabstes von einem Protestanten. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten

Bd.: 5.

Berlin (1787)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.126(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087800-9
VD18 80341926-001